Die

individuelle Unsterblichkeit

vom

monadistisch metaphysischen Standpunkte

aus betrachtet

von

M. Drossbach.

Olmütz 1853,

bei Eduard Hölzel.

Die

individuelle Unsterblichkeit

vom

monadistisch metaphysischen Standpunkte

aus betrachtet

von

M. Drossbach.

Olmütz 1853,
bei Eduard Hölzel.

Druck von K. Gerzabek in Prag.

Der Wohlgebornen

Frau Caroline Wagner

hochachtungsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Meine 1849 erschienene Schrift: „Wiedergeburt oder Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege ꝛc." hat neben manchem Beifall auch vielen Widerspruch erfahren. Es war dies bei der Neuheit der Sache nicht anders zu erwarten.

So hatte die bald nach dem Erscheinen der genannten Schrift stattgehabte Ausschreibung eines Preises von 40 Dukaten in Gold für die beste Durchführung der in derselben angeregten Idee nur die Folge, daß der Preis einem Gegner, Herrn Dr. Widenmann zuerkannt wurde, dessen Preisschrift 1851 unter dem Titel: „Gedanken über die Unsterblichkeit als Wiederholung des Erdenlebens" erschienen ist. Dieser Gelehrte neigt sich zu der Ansicht Lessing's hin, daß jeder einzelne Mensch mehr als einmal auf der Erde zum Vorschein kommen könne, jedoch ohne Erinnerung an sein früheres Leben und daß erst später (vielleicht nach dem Untergange unseres Planeten) das Leben mit Erinnerung beginne. Diese Ansicht ist von der meinigen grundverschieden, weil ich die Erinnerung an das frühere Leben als wesentliche Bedingung der individuellen Unsterblichkeit und der Vergel-

tung betrachte — weil ich ein Wiederkommen mit Vergessen der Vergangenheit für ganz werthlos — eine Zukunft des bewußten Lebens ohne Bewußtsein der Vergangenheit für einen Widerspruch halte — weil jede bevorstehende noch so große Revolution oder Metamorphose unseres Planeten auf unsere individuellen Bewußtseins- und Erinnerungs-Vermögen eben so wenig wesentlichen (etwa vernichtenden) Einfluß üben wird, als die großen Revolutionen der Vergangenheit auf dieselben geübt haben — und daher alle zukünftigen Katastrophen vielmehr nur zur weiteren Entwickelung derselben (wie überhaupt sämmtlicher Vermögen) bestimmt sind, so wie die Katastrophen der Vergangenheit dieselben thatsächlich entwickelt und dadurch gezeigt haben, daß sie zu dieser Entwickelung bestimmt waren, — weil ich die Annahme von zweierlei Arten der Unsterblichkeit (einer ohne und einer mit Erinnerung) für ganz überflüssig und willkürlich halte — weil ich die Wiederentwickelung des Selbstbewußtseins nur nach denselben Gesetzen für möglich halte, nach denen sich jedes Vermögen entwickelt und wieder entwickelt — weil ein ewig fortschreitender Kreislauf der Zustände eines jeden Naturdinges durch die Ewigkeit der wirkenden Naturgesetze bedingt ist, und weil endlich das Wesen des menschlichen Bewußtseins nicht allein in der gegenwärtigen Form des sogenannten Lebens, sondern auch in dem Zustande vor diesem Leben so wie in dem nachfolgenden — in der vergangenen und in der zukünftigen Form zu suchen und zusammenzufassen ist.

Doch die meisten meiner Gegner, wie z. B. Dr. Ennemoser in seinen historisch psychologischen Untersuchungen über den Ursprung und das Wesen der menschlichen Seele überhaupt und über die Beseelung des Kindes insbe-

sondere mit einem Anhange über die Unsterblichkeit, machen mir zum Vorwurf, daß ich zu rücksichtslos und einseitig dem Materialismus huldige, der schon seinem Principe nach unfähig sei, die psychischen Erscheinungen befriedigend zu erklären.

Deßhalb sah ich mich veranlaßt durch nachstehende Abhandlung zu zeigen, daß der Materialismus, den ich meine, im Grunde nicht verschieden ist von Idealismus, daß beide nur verschiedene Seiten oder Ansichten einer höhern Einheit, daß Mechanismus und Dynamismus zwei sich nothwendig bedingende Erklärungsarten der Naturwirkungen, jedoch ohne objektive Verschiedenheit sind, daß das Wesen der lebendigen Einheit nicht in der Leere, in der Negation, sondern in der Fülle besteht, daß die wirkliche und wirkende Einheit mit der Vielheit, in die wir sie nur zu unserer Bequemlichkeit im Denken zerlegen, nicht in Widerspruch steht. Ich will hiemit zeigen, daß durch metaphysische Forschungen dieselben Resultate erlangt werden, welche in meiner genannten Schrift: „Wiedergeburt rc." auf naturwissenschaftlichem Wege gefunden worden sind, daß das Princip der Räumlichkeit in dem Begriffe der Kraft selbst begründet, daß die Kraft, das Leben, also die Unsterblichkeit in uns selbst, innerhalb der Natur zu suchen ist, daß der Mensch gleich allen übrigen Naturdingen den Vernunftgesetzen der Natur unterworfen ist, und zwar nicht momentan, etwa nur zu einer gewissen Zeit, sondern immer, das heißt nicht nur gestern oder heute, sondern von jeher so wie heute und in alle Zukunft. Die Zukunft des Menschen unterliegt ebenso den Naturgesetzen wie seine Vergangenheit und Gegenwart, und sie als ein den ewigen Naturgesetzen unterworfenes Aufeinanderfolgen von Ursachen

und Wirkungen — als **fortgesetzte Gegenwart** zu erkennen, ist unsere Aufgabe.

Das Grundproblem unserer Zeit ist die Frage nach dem (ewigen) Dasein des selbstbewußten Gottes sowohl als der selbstbewußten Naturdinge — der selbstbewußten, Alles umfassenden, unbegrenzten Einheit und der selbstbewußten, beschränkten Einheiten. Das Gefühl und der Glaube sind mit dieser Frage längst im Reinen, aber die Vernunft und Wissenschaft sind noch unbefriediget und fordern nähere Untersuchung. Diese darf sich jedoch nicht von den Thatsachen, von der Natur entfernen, um nicht in ein leeres Phantasiren auszuarten, welches dem Credit der Philosophie überhaupt und besonders bei den Naturforschern geschadet hat. Ein Philosophiren innerhalb gewisser von dem jetzigen Stande der Naturwissenschaften gegebener Grenzen ist aber nicht nur erlaubt, sondern unbedingt geboten und jeder Naturforscher philosophirt, oft sich selbst unbewußt, indem er aus der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auf die sie hervorrufende Ursache zu schließen versucht. Die Mißachtung der Philosophie hat jedoch auch einen andern außer ihr gelegenen Grund in der materiellen Richtung unserer Zeit, die nichts Anderes sucht als die Gegenwart so angenehm als möglich zu machen, das gegenwärtige Leben durch die Früchte neuer Erfindungen und Entdeckungen zu schmücken ohne zu bedenken, daß das höchste Glück, der schönste Schmuck **dieses** Lebens darin besteht, das **zukünftige** vollkommen gesichert zu **wissen**.

Einleitung.

Wer einen wesentlichen, gesetzmäßig begründeten Zusammenhang unseres innern Lebens mit der äußern Natur — der psychischen und physischen Naturkräfte — anerkennt, der gilt für einen Materialisten bei Jenen, welche die Natur allzu materialistisch nehmen.

Die Naturgesetze sind Vernunftgesetze und werden ohne unser Mitwirken von der Natur befolgt. Es gibt keinen Dualismus, wie eine todte und eine lebendige, eine unvernünftige und vernünftige, eine bewußtlose und bewußte Natur, sondern nur eine lebendige, ewig selbstthätige, vernünftige, bewußte — und die verschiedenen Zustände, welche wir wahrnehmen, sind nur verschiedene Entwickelungsstufen, auf denen sich die vorhandenen Natureinheiten vom todtähnlichen Schlafe bis zur lebendigsten Erkenntniß auf ihrem Wege zur Annäherung an die Vollkommenheit jeweilig befinden.

Die Natur ist die Einheit einer Vielheit von Einheiten.

Die allmächtige, allvernünftige und allbewußte — Centralkraft des Weltorganismus, der lebendige, den unendlichen Raum bewirkende, die ganze Natur beherrschende Centralpunkt, das einheitliche organische Ganze aller physischen und geistigen Kräfte ist Gott.

Wer sich nicht selbst helfen kann, sieht sich nach einem Helfer um. Der Schwache sucht die Stärke, die er in sich nicht findet, in einem Andern außer sich. Der Starke aber braucht

keinen Anderen, er findet die Kraft in sich selbst. So sucht der das Leben und die Unsterblichkeit außer sich, welcher sie nicht in sich selbst weiß. Man sucht sie außerhalb dieser Natur, weil man nicht weiß, daß diese Natur alles Leben (physisches und geistiges), also auch die Unsterblichkeit in sich schließt.

Die Erscheinungswelt, die äußere Natur nennen wir Dasjenige, was in unserm Innern eine in selbstthätiger, gesetzmäßiger, von unserm Willen unabhängiger Bewegung fortlaufende Reihe von Vorstellungen bewirkt, was wir in unserm Innern erfahren, und wir selbst müssen uns zu dieser Erscheinungswelt zählen, indem wir die durch die äußern Einwirkungen hervorgerufene Gegenwirkung unseres Innern gewahr werden, indem wir hiedurch eine Vorstellung desselben erhalten, indem wir uns selbst erscheinen und als etwas von dem Andern, Aeußern Unterschiedenes bewußt werden.

Wie diese Vorstellungen oder Erfahrungen zu Stande kommen, von welcher Art und Wesenheit die Ursachen derselben sind, ist und bleibt uns unbegreiflich. Die Frage nach dem Wie und Warum der Ursachen und Wirkungen ist die Frage darnach, wie es zugeht, daß das Mineral krystallisirt, der Pflanzenkeim zur Blume wird, daß der Mensch denkt und sich selbst weiß oder die Frage darnach, wie es zugeht, daß überhaupt die Welt und die Ursache derselben Gott ist, oder was und warum das Leben ist *); daß aber das Leben, die Natur und die wirkenden Thätigkeiten derselben vorhanden sind, ist eine keines Beweises fähige und bedürftige Erfahrungswahrheit, ist eine unabweisbare Forderung der auf uns einwirkenden Kräfte der Natur.

Es ist unergründlich, wie es zugeht, daß es vernünftige, denkende Wesen gibt, aber eben so wunderbar ist es, daß

*) Die Wesenheit der Wirkung bleibt durch Annahme physischen Einflusses eben so unerklärt, als durch die Annahme göttlichen Dazwischentretens.

der Stein sich gegen den Mittelpunkt der Erde bewegt (so wie er im Stande ist, die ihm widerstehende Unterlage auf die Seite zu drängen). Jedenfalls spricht sich in dieser Aktion des Steins dieselbe Vernunft und Gesetzmäßigkeit aus, die wir in den denkenden Wesen, die wir überhaupt in allen Wesen auf verschiedenen Graden der Entwickelung gewahren.

Nehmen wir auch die Außenwelt nicht wahr, wie sie wirklich ist, sondern nur wie sie uns erscheint,*) ist auch seit Barkeley und Hume der Wahn eines primitiven und einfachen Begriffes der Körperlichkeit im Chaos der Sensationen verschwunden, so müssen wir doch vor Allem die Erscheinungswelt als eine unmittelbar gewisse Thatsache hinnehmen, wenn wir nicht an unserer eigenen Existenz zweifeln und somit alles Denken und Weiterforschen von vorne herein aufgeben wollen, denn wir selbst gehören ebenso gut zu dieser Erscheinungswelt als alle Naturdinge überhaupt. — Die Wirkungen, welche die äußere Natur auf unser Inneres ausübt, die Sensationen veranlassen uns zum Nachdenken über ihre Ursachen. Die Sensationen sind der Stoff zu unserem Denken und Urtheilen; dieses, das Denken ist unsere eigene Arbeit und durch das Zusammenwirken, durch die Verbindung beider entsteht die Erkenntniß, das Bewußtsein. Wir würden jedoch mit unserem Denken gar nichts ausrichten können, wenn diese Wirkungen, Vorstellungen oder Erfahrungen nicht nach gewissen unabänderlichen Gesetzen stattfänden, nach Gesetzen, die identisch mit denen sind, nach welchen wir selbst denken, und zu denken gezwungen sind. Es ist aber eine durch unendlich viele Erfahrungen bestätigte Thatsache, daß diese Wirkungen sämmtlich nach bestimmten ewigen Gesetzen vor sich gehen. Der von der Natur dem Menschen zugemessene Antheil an der Erkennung der Natur ist nun, diese Naturge=

---

*) Schon der Kirchvater Lactantius sagt, daß unsere Seele die Gegenstände mit den Augen des Körpers so sieht, wie durch die mit durchsichtigem Glas oder durchscheinendem Stein versehenen Fenster.

setze ausfindig zu machen, das nach denselben sich bewegende Spiel der Ursachen und Wirkungen, den Causalnexus, die gesetzmäßige Verbindung der Getragenen bis hinauf zu ihren Trägern zu erforschen und (in ewigem Fortschritte) immer deutlicher kennen zu lernen. Die Metaphysik hat demnach zu ihrer Grundlage die Physik und die Grundlage dieser ist die Erfahrung, daher wurzelt auch die Metaphysik in der Erfahrung. Es ist die Aufgabe der Metaphysik, die Ursachen des den Sinnen Dargebotenen, der Thatsachen zu ergründen. Hat sie es demnach hauptsächlich nur mit dem der Erscheinung zu Grunde liegenden Wesen zu thun, so muß sie dennoch jedenfalls die Erscheinung, die Thatsache als etwas unläugbar Gewisses respektiren und besonders in den Fällen, wo es ihr nicht gelingt das Wesen vollständig zu ergründen, denn in den Thatsachen ist stets die Wahrheit, wenn auch verborgen und verhüllt. Der erste Faktor des menschlichen Wissens ist die Erfahrung, die Einwirkung der äußern Natur, der zweite unser durch jene angeregtes Denken, die Gegenwirkung unseres Innern. — Bleibt es auch ungewiß, ob die Natur so ist, wie wir sie uns vorstellen, wie sie uns erscheint, so ist es doch gewiß, daß sie irgend wie ist. Unsere Erfahrungen und Vorstellungen müssen doch jedenfalls mit den Vorgängen außer uns conform sein, weil dieselben Gesetze in uns herrschen wie in den übrigen Naturdingen. Gleiche Vorstellungen oder Erfahrungen in uns müssen daher auch durch gleiche Einwirkungen von außen hervorgerufen werden. Es muß also ein durch die Naturgesetze bestimmtes Verhältniß zwischen unsern innern Erfahrungen und den sie hervorbringenden äußeren Ursachen bestehen.

1.

Die von Leibnitz gegründete Monadologie scheint am geeignetsten zu sein durch ihre Annahme einer Vielheit unveränderlicher, lebendiger, Vorstellungen habender, bewußtseinfähiger Einheiten das individuelle Selbstbewußtsein vor dem spinozistischen Aufgehen in das allgemeine so wie vor dem atheistischen Zurücksinken in ewige Bewußtlosigkeit zu bewahren, wenn sie durch fortgesetzte Bearbeitung auf einen höhern Grad von Vollkommenheit erhoben wird.*) Sie würde vielleicht schon früher mehr Eingang gefunden haben, wenn nicht ihr theokratischer Charakter und namentlich die Hypothese der prästabilirten Harmonie Mißtrauen erregt hätten. Die **harmonia praestabilita** ist allerdings ein leeres Wort, welches die Sache selbst unerklärt läßt, aber bei der Annahme unräumlicher Monaden schien kein anderer Ausweg möglich, um der unläugbaren Erfahrung des Aufeinanderwirkens Genüge zu leisten, denn unräumliche Einheiten können nichts ändern und nicht geändert werden, können nicht physisch auf einander wirken. Daher war auch Herbart gezwungen, die Wirkungen bei seinen unräumlichen Realen durch die zufälligen Ansichten zu erklären.

Es ist aber überhaupt eine Unmöglichkeit, daß aus Unräumlichem Räumliches, aus Wirkungslosem Wirkendes werde, dagegen läßt sich denken, daß es von vorneherein Wirkungsfähiges, ein Princip der Thätigkeit gebe, welches die Vorstellungen überhaupt und also auch die des Raumes in uns bewirkt, ja daß überhaupt das Sein selbst nichts anderes als das Wirken, das Thätigsein ist. Ein unthätiges, unwirk-

---

*) Dem Vorwurfe, daß die Monadologie die Menschheit in eine unendliche Atomistik einzelner Geister zersplittert, deren jeder nur mit seiner eigenen Seligkeit zu thun hat ohne sich um das Ganze zu kümmern, begegnen trefflich Fr. Rückerts Worte:

„Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.“

sames Sein ist kein Sein, ist Tod. Das Wirken ist ein Aendern. Das Räumliche läßt sich ändern, ohne seine Substantialität aufzuheben, das Unräumliche dagegen nicht, ohne es ganz aufzuheben d. h. zu vernichten. Das räumliche **A** kann von dem räumlichen **B** mehr oder weniger gedrängt werden und bleibt doch noch **A** obwohl von **B** graduell geändert. Das unräumliche **A** ist gar keiner Modifikation fähig, es kann nichts lernen und nichts vergessen, nicht besser und nicht schlechter werden, wie z. B. der Mann ein Anderer als das Kind und doch ein und dasselbe Ich ist.

Alles, was Gesetzen unterworfen ist, ist bestimmt, gemessen und begrenzt. Alle Seienden sind durch Gesetze bestimmt, gemessen und begrenzt. Das Gesetzlose hat kein Ziel und Maß, keine Grenze, keine Bestimmung. Innerhalb der Natur ist Alles festen Gesetzen unterworfen, daher gibt es in ihr nichts Unbestimmtes, über alle Grenzen Hinausschreitendes, nichts unendlich Schweres, nichts unendlich Warmes oder unendlich Kaltes, unendlich Süßes oder unendlich Saueres, nichts unendlich Großes oder unendlich Kleines, kein unendliches Licht, keine unendliche Finsterniß, sondern nur Dinge von bestimmter, gemessener, abgegrenzter, endlicher Schwere Wärme, chemischer Beschaffenheit, Größe 2c.

Die Natur stellt sich uns vor, oder wir sind gezwungen uns die Natur vorzustellen als eine Vielheit. (Wäre keine Vielheit in der Natur vorhanden, so könnte auch keine Vorstellung derselben in uns entstehen, der Schein deutet auf das Sein wie der Rauch auf das Feuer, verschiedener Rauch unter übrigens gleichen Verhältnissen auf verschiedene Feuer.) Daraus schließen wir, daß sie aus Einheiten bestehe, weil die Vielheit nichts Anderes ist als die Zusammenfassung mehrerer Einheiten. Nicht nur diese Vielheiten, sondern auch ihre Theile, ihre Einheiten sind den Naturgesetzen unterworfen, daher in jeder Hinsicht bestimmt, gemessen und begrenzt. Die Natur ist daher ein aus b e s t i m m t e n Einheiten nach bestimmten Gesetzen organisch verbundenes Ganzes. Die

Natur als das Unendliche besteht daher aus unendlich vielen Theilen, ist eine Welt voll Welten, die sich gegenseitig bestimmen und begrenzen, jeder einzelne Theil derselben ist begrenzt und eingeschränkt in seinen Wirkungen von allen andern und auf alle andern seine Wirkungen ausbreitend.

Die Natur als eine Vielheit von Einheiten ist in diese ihre Einheiten zerlegbar, eine Einheit dagegen nicht, weil es eine wesentliche Bedingung der Theilbarkeit eines Dinges ist, Theile, Einheiten zu haben, sowie es eine wesentliche Bedingung der Wirksamkeit eines jeden Dinges, sowohl zusammengesetzten als einfachen, ist Kräfte zu haben.

Herbart hält die Mehrheit der Kräfte und Vermögen mit der Einfachheit der Substanz unvereinbar. Das Seiende aber läßt sich nicht als eine einzelne Kraft begreifen. Damit eine Substanz sei, ist die Aufeinanderwirkung verschiedener Kräfte erforderlich, jedes Seiende muß schwer sein, Raum einnehmen, chemisch, elektrisch wirken 2c. 2c., ginge ihm eine dieser Kräfte ab, so wäre es gar nicht, so wäre seine Existenz unmöglich. Wäre eine Kraft für sich allein etwas Seiendes, so könnte man die Substanz nicht mit dem Prädikate „einfach" belegen. Da aber eine Kraft für sich allein nicht existiren kann, so muß man das Seiende, die Substanz als ein aus verschiedenen Kräften bewirktes, also zusammengesetztes, aber untheilbares Ganze definiren — zusammengesetzt aus Kräften, die nicht getrennt werden können, weil man einer Kraft ihre Existenz raubt, wenn man sie außer Verbindung mit andern setzt. Eine seiende Einheit, eine Substanz kann demnach eine Welt voll Eigenschaften oder Kräften haben, die ihr wesentlich und unveräußerlich zugehören, sie bilden ihren Organismus, der nicht aufgelöset werden kann, weil man dadurch nicht nur die Existenz der Substanz, sondern auch ihrer Eigenschaften oder Kräfte aufhöbe d. h. sie vernichtete. — Das Zusammengesetzt- und daraus folgende Trennbar-sein kann nur die Eigenschaft jener Verbindungen sein, deren Theile nach der Trennung

noch immer ihre Existenz behaupten können, also Einheiten sind, welche die zu ihrer Existenz erforderlichen Eigenschaften oder Kräfte besitzen. Denn wollte man diesen Einheiten das nehmen, was zu ihrer Existenz wesentlich nothwendig ist, so würde man sie, wie gesagt, vernichten, d. i. etwas Unmögliches wollen. Diese Diremtion des Seienden oder der Substanz in eine Vielheit von Eigenschaften oder Kräften, ist daher nur logischer nicht realer Natur.

Leibnitz und Herbart suchen das Wesen der Einheit in der Abwesenheit von Eigenschaften und ganz besonders des Raumes, mit dessen Theilung sie nie fertig werden. Um mit diesem nicht in Berührung zu kommen, nimmt der Erstere wohl Kräfte in seinen Monaden an, aber nur innerlich wirkende, keine von transienter Wirksamkeit, Letzterer geht noch weiter und behauptet, das Einfache könne keinerlei Thätigkeiten haben, und wer Triebe annehme, durch welche das Reale Formen annehmen soll, die es nicht hat, der verrathe nur den am Sinnlichen festklebenden Geist, der sich noch nicht im Metaphysischen orientirt hat. Ich halte dafür, daß die Einheit mit der Fülle von Kräften oder Eigenschaften gar nicht im Widerspruche steht, wenn diese ihr nicht genommen werden können, ohne sie zu vernichten, ich glaube, daß die Natur aus Einheiten besteht von bestimmter F ü l l e, nicht von unendlicher L e e r e.

Leibnitz's Monaden haben nur halbe Thätigkeiten, innerlich, nicht im Raume wirkende. Herbart wollte bei dieser Halbheit nicht stehen bleiben, nahm ihnen alle Thätigkeiten und näherte sie dadurch der Einfachheit des Nichts. Ich gestehe dagegen den Einheiten alle möglichen Thätigkeiten zu, und suche das Wesen der seienden Einheit in der Unzertrennlichkeit derselben, so wie in der Unmöglichkeit des für sich Bestehens einzelner Thätigkeiten.

Eine einzelne Kraft für sich allein ist nur eine Abstraktion, wie z. B. wenn wir die Schwerkraft eines Körpers für sich allein ohne Rücksicht auf die andern mit ihr im Bunde

befindlichen Kräfte betrachten, denn ein Schweres muß zugleich ein Raumeinnehmendes, Form und Grenzen Habendes gewisse chemische Kräfte Besitzendes rc. sein. Die einfachste unzertrennliche und nothwendige Verbindung solcher Kräfte ist eine Substanz, ein unveränderlicher Baustein der Welt, eine Kraftеinheit, eine Urwelt von Kräften, ein organisches Urganzes von Kräften, eine schlechthin nach allen Seiten wirksame Monade, mithin vom Mittelpunkte aus wirkend, also selbstthätig, Bewegung und daher Raum bewirkend. Die Substanz ist das einfache Seiende, das Seiende, welches jene Kräfte in sich enthält, die erforderlich sind, um zu sein.

Jede solche Substanz ist eine für sich selbstständige und selbstthätige Einheit, kann nie ihr Wesen aufgeben oder in eine andere Einheit verwandelt werden. Sie kann nur zu andern Einheiten in gewisse Verhältnisse treten, gewisse Verbindungen eingehen und wieder aufgeben. Sie muß bei dem Vorhandensein einer Vielheit solcher Einheiten stets in irgend einer Verbindung mit andern stehen, ohne jedoch je ihr Wesen aufzugeben.

Der Raum ist das Erzeugniß des Wirkens einer Substanz von einem Orte zum andern oder des Unterschiedes der Orte. Jede Substanz, also auch unser eigenes Ich nimmt einen Ort im Raume ein, wirkt von diesem aus auf andere, auf jeden anders und empfängt von jedem andere Eindrücke, ist also verschieden von allen andern Substanzen, und dieser Unterschied der Substanzen und ihrer Wirkungen erzeugt in uns das Bild, welches wir Raum nennen. Diese Wirkungssphäre ist aber nicht ein der Substanz oder ihren Kräften zufällig Adhärirendes, sondern ihr wesentlich, mit ihr identisch.

Leibnitz's Substanz ist unräumlich, daher nach außen wenigstens unwirksam. Wenn ihrer mehrere zusammenkommen so entsteht der Schein einer Wirkung oder des Raums, welcher jedoch nicht wesentlich sein soll, so wie das blaue Pulver und das gelbe zusammengemischt die Vorstellung des Grünen in uns bewirken. Dieses Grüne ist aber nur ein Schein von

Wirkung, denn in Wahrheit sind beide Pulver nicht grün, in Wahrheit, nämlich in ihrem isolirten von einander abgezogenen Zustande. Allein der wesentliche Unterschied zwischen diesen Pulvern und den Substanzen oder Monaden ist, daß erstere isolirbar sind, letztere aber nicht, daß das Verbundensein der letztern ihre Wesenheit ausmacht und eine Trennung, ein absolutes Absperren der Einen von allen andern unmöglich ist. Es läßt sich also nicht sagen, welche Beschaffenheit die Monaden vor oder außer aller Verbindung haben, weil sie außerhalb aller Verbindung gar nicht existiren können.

Die Verbindung der Substanzen an sich ist ewig, nur diese oder jene bestimmte Verbindung zeitweilig. Hierin liegt der Unterschied der Substanzen (Kräfteeinheiten oder Monaden) von den einzelnen Kräften. Eine Substanz kann eine Verbindung mit andern aufgeben ohne jedoch alle Verbindung aufzugeben, es kann z. B. ein Sauerstoffatom die Verbindung mit Stickstoff aufgeben und etwa eine mit Wasserstoff eingehen. Dagegen kann eine einzelne Kraft z. B. die Schwerkraft sich nicht von der Substanz trennen und mit einer andern Kraft eine Verbindung eingehen, so daß der Substanz dann die Schwere ganz abginge. Die Verbindung gewisser Kräfte mit einander zu Krafteinheiten oder Substanzen ist wesentlich und unzertrennlich, dagegen die gewisser Substanzen untereinander nicht. Die Untrennbarkeit der Kräfte der Substanzen ist die Ursache der ewigen Beständigkeit. Die Trennbarkeit der Verbindungen der Substanzen ist die Ursache des Wechsels, des Lebens der beständigen Einheiten. Die Vielheit der Kräfte und Vermögen einer Einheit ist die Ursache der unendlichen Mannichfaltigkeit der Verbindungen der Einheiten. Auch Leibnitz scheint der Räumlichkeit der Substanz nicht ganz abhold zu sein, indem er sagt: „Die Materie ist jeder Entelechie wesentlich; es gibt keinen endlichen Geist, der von der Materie absolut frei wäre," und L. Feuerbach bemerkt in seiner Leibnitz'schen Philosophie: „Die Materie ist (durch die confusen Vorstellungen nämlich) in der Leibnitz'schen Philoso-

phie zugleich mit der Seele gesetzt. Die Seele ist unmittelbar durch sich selbst, d. i. durch ihr Wesen, nicht erst mittelbar und hinterdrein durch die Macht einer prästabilirten Harmonie mit dem Leibe in Verbindung, was schon daraus erhellt, daß die Seele bei Leibnitz ursprünglich die substantielle Form des Körpers im Sinne des Aristoteles ist, daß wie es keine Materie ohne Seele, keine Vielheit ohne Einheit, so auch keine Seele ohne Materie d. i. keine Einheit ohne Vielheit gibt."

Die Aufgabe dieser Schrift ist nun vornehmlich, in einigen allgemeinen Umrissen zu zeigen, daß untheilbare räumliche Einheiten nicht nur denkbar, sondern auch erfahrungsmäßig in der Erscheinungswelt vorfindig sind.

Ferner ist ihre Tendenz den unzertrennlichen Zusammenhang der physischen und vernünftigen Naturkräfte darzuthun. „Die ganze Welt ein Vernunftreich." Oersted. Vernünftige sowie physische Kraft finden wir überall in der Erscheinungswelt, Vernunft- und Kraftloses nirgends. Die Natur ist der Inbegriff aller physischen und psychischen Kräfte, der Stein fällt, der Mensch wird sich selbst gewahr und denkt — Beides sind Erscheinungen, die durch gesetz- und vernunftgemäß wirkende Naturkräfte, durch innerweltliche, nicht extramundane Ursachen hervorgebracht werden.*) Auf diese Prämissen stützt sich dann ohne Schwierigkeit der Beweis für die Nothwendigkeit des Wiederbewußtwerdens der vorhandenen Einheiten, d. i. der Beweis für die individuelle Unsterblichkeit.

2.

Das Denken des Menschen geht von der sinnlichen Wahrnehmung aus. Aus dem, was unsern Wahrnehmungs-

*) Die Unterschiede zwischen Wesen und Schein, Grund und Folge, Substanz und Accidenz begründen nicht zwei Reiche oder Welten, eine übersinnliche und eine sinnliche, sondern diese Unterschiede fallen innerhalb des Gebietes der Sinnlichkeit selbst. (L. Feuerbach).

organen erscheint, schließen wir auf das, was ist, von der Erscheinung auf das Wesen, von der Wirkung auf die wirkende Ursache.

Der fallende Stein ist die Wirkung, die Anziehungskraft die Ursache. Der Mensch ist die Wirkung, seine selbstbewußtseinbewirkende Kraft die Ursache. Oken sagt: „Die Wirkung muß durch ihre Ursache bestimmt werden, es kann nichts in der Wirkung sein, was nicht in der Ursache gelegen hat.

Jede Ursache ist eine wirksame, lebendige, eine das Wirkliche bewirkende. Eine unwirksame Ursache kann nichts bewirken, ist todt, folglich keiner Existenz fähig.

Eine wirksame Ursache ist daher eine Macht, ein Vermögen, ein Kapital, und insofern sie ein Seiendes ist, daher alle Eigenschaften oder Kräfte eines Seienden hat, eine Substanz, ein unverwüstliches Etwas. Die Ursache des Fallens eines Steines, sowie die Ursache des Selbstbewußtseins eines Menschen sind wirksame, lebendige Mächte oder Substanzen.

Wirken ist ein Wechseln, ein Bewegen. Wirken ist jedoch nicht ein Verwandeln der Wesenheit des Einen in die Wesenheit eines Andern wie z. B. eines Stückes Gold in ein Stück Holz, dieß ist kein Aendern, sondern ein Vernichten des Einen und ein Hervorbringen aus Nichts des Andern. Aendern ist nicht ein Andersmachen der Substanz der Wesenheit eines Dinges, denn diese ist ewig und unveränderlich, sondern nur ein Aendern des Verhältnisses, des Standpunktes, der Wirkungssphäre, in welchem das Eine zu Andern steht. Das Wirken ist nicht ein Schaffen und Vernichten der Dinge, sondern ein Verändern oder Wechseln ihrer Verhältnisse zu einander. Wir nehmen z. B. wahr, daß Kalkerde sich in kohlensaueren Kalk verändert, wenn man sie in eine gewisse Lage oder Beziehung zur Kohlensäure bringt, oder daß das Samenkorn zur Blume wird, wenn man es in gewisse Verhältnisse zu Licht, Luft, Wärme, Wasser rc. bringt, daß sogar unter gewissen Bedingungen aus den vorhandenen Stoffen, Thiere und Menschen entstehen, ohne daß dadurch die Wesen-

heit der Substanzen, die zu ihrer Bildung verwendet werden, aufgehoben würde, denn man kann diese Veränderungen aufheben, und die früheren Verhältnisse wiederherstellen. Wirken ist ein Arbeiten und die Arbeit kann verschieden sein, heute schreibe ich, morgen werde ich lesen, ohne mich dadurch in meiner Wesenheit zu ändern.

Die Ursache dieser Veränderungen des Ortes, der Größe, der Lage, des Zustandes, des Aufeinanderfolgens, sowie der durch dieses Zusammentreffen oder Trennen zu unserer Wahrnehmung kommenden verschiedenen Eigenthümlichkeiten der vorhandenen Substanzen, die Ursache dieser Bewegungen nennen wir Kraft, Leben und wir können nur dasjenige als daseiend anerkennen, was in dieser genannten Weise wirkt. Was keinerlei solche Veränderungen hervorbringt, ist überhaupt nicht. Demnach ist Leben, Wirken und Sein gleichbedeutend. Die Frage, warum eine Substanz in diesen oder jenen Verhältnissen diese oder jene Veränderung (zuvörderst in unserer Vorstellung oder Wahrnehmung) hervorbringt, ist daher gleich bedeutend mit der Frage, warum sie lebt und da ist. Was z. B. die Schwerkraft ist, wissen wir nicht, wir wissen nur, daß sie gewisse eigenthümliche Veränderungen oder Bewegungen hervorbringt, wenn eine Substanz mit andern in gewissen Verhältnissen zusammentrifft.

Sobald man von der Erfahrung gezwungen das Wirken einer Substanz annimmt, so ist es zugleich auch nicht möglich eine Grenze dieses Wirkens anzunehmen, so lange nicht eine Ursache sich vorfindet, die diesem Wirken Grenzen setzt, diese Grenzen findet aber jede Substanz in der Gegenwirkung der andern. Eine Kraftsubstanz ist auf einen um so kleinern Raum beschränkt, je stärkere Einwirkungen sie von andern erfährt. Ein und dieselbe Kraftsubstanz kann daher bald einen größeren bald einen kleinern Raum einnehmen, je nachdem sie von schwächern oder stärkern Kräften Einwirkungen erfährt. Auf einen unendlich kleinen Raum könnte sie aber nur dann zusammengedrängt werden, wenn unendlich

mächtige Kräfte auf sie einwirkten, die aber nicht existiren, weil jede Kraft von anderen gesetzmäßig begrenzt ist, weil es überhaupt keine über alle gesetzmäßige Bestimmung hinausschweifende Macht geben kann. In der Vielheit der vorhandenen Substanzen liegt demnach der Grund der Bewegung und der Einschränkuug; was aber begrenzt ist, das ist meßbar räumlich. Es liegt daher in der Wesenheit des Wirkens oder Kraftentwickelns, die Vorstellung des Raumes in uns zu erzeugen, nur todte, unwirksame Substanzen wären raumlos, wenn es deren geben könnte; und dieses Gesetz gilt von jeder Kraftsubstanz, sie mag physische oder psychische Erscheinungen hervorbringen, z. B. das außer mir Befindliche wirkt auf mich und bewirkt eine Vorstellung in mir, ich bin dabei nicht unthätig, mein Inneres tritt in Wechselwirkung mit dem Aeußern (denn in etwas Todtem kann keinerlei Vorstellung erzeugt werden), diese Wechselwirkung zwischen dem Innern eines denkenden Subjektes und den äußern Dingen, findet offenbar im Raume statt, also ist zur Erzeugung einer Vorstellung, der Grundlage jeder psychischen Erscheinung, der Raum wesentlich nothwendig. Versetzen wir das denkende Wesen außerhalb des Raumes, in die Leere (wenn es eine gäbe), so ist jede Vorstellung, jede psychische Erscheinung sowie jede physische unmöglich.

Ganz auf ähnliche Weise wie aus der Natur des Wirkens und Lebens überhaupt die Vorstellung des Raumes erzeugt wird, so entsteht auch die der Zeit. So wie die Kräfte im Raume wirken (eigentlich den Raum bewirken), so wirken sie auch in die Zukunft und haben Eindrücke von der Vergangenheit. Es gab eine Zeit, wo man die Theorie der Gravitation leugnete, weil ein Körper da nicht wirken könne, wo er nicht ist, und Newton selbst glaubte noch, daß die todte Materie ohne Dazwischentreten einer immateriellen Kraft (**deus ex machina**) auf eine andere nicht wirken könne. Heut zu Tage hat man sich schon mehr daran gewöhnt, das Wirken unsichtbarer Kräfte im Raume (ihr selbstthätiges Bewirken

des Raumes) anzuerkennen und es ist nicht mehr so schwer, analog diesem Vorgang das Wirken der Kräfte in die Zukunft d. h. das Aufeinanderfolgen ihrer Wirkungen, ihr Bewirken der Zukunft oder der Zeit-Vorstellung überhaupt zu begreifen. Im Grunde ist der Einwurf des Descartes'schen Schule, daß ein Ding nur da wirken könne, wo es ist, auch ganz richtig und die Gravitation ist eben deßwegen nur möglich, weil die *wirkliche* Sphäre der Erde (und so eines jeden Körpers) viel größer ist als die für unsere Organe wahrnehmbare, nämlich die tastbare, sichtbare rc., weil die wirklichen Sphären der Körper so weit reichen als ihre Kräfte wirken.

Das Wirken ist ein Entwickeln der Fähigkeiten oder Anlagen der Kräfte, ein Offenbaren des (unsern Wahrnehmungsorganen) Verborgenen, ein Hereintragen von Vorstellungen der verschiedenen Thätigkeiten in das Innere einer Einheit (Monade). Das Wirken ist in so ferne ein Verändern, als es das für uns in den Kräften Verborgene zur Entwickelung d. h. zu unserer Anschauung bringt. Es ist daher auch in dieser Beziehung kein substanzielles Verändern, sondern nur ein Hervorrufen der verborgenen Fähigkeiten in unser Bewußtsein. So liegt der Baum schon im Samenkeim latent, durch geeignete Wechselwirkung verändert sich dieser Keim zum Baum, die Eigenschaften des Mannes liegen latent im Kinde, im Foetus, im Samen, aber der Mann ist kein anderes Ich als das Kind, als das Centralagens im Foetus, im Samen. Die Eigenschaften des Baumes, des Mannes rc. liegen von Ewigkeit her und in Ewigkeit fort in dem ersten Keime, in der wirkenden Einheit, sie werden nur mehr oder weniger wahrnehmbar, wie ein Gegenstand beim Tage mehr sichtbar ist als bei der Nacht; sie wechseln nur die Kleider, ihre äußere Erscheinung, ihr Wesen bleibt ewig sich selbst gleich. So wie die geeignete Wechselwirkung gestört wird, hört die Erscheinung, die wir Baum, Mensch benannt haben, auf, und es folgt eine andere der folgenden Wechselwirkung entsprechende darauf, so wechseln die Erscheinungen der ewig beständigen Einheiten.

Kräfteeinheiten oder Substanzen an sich außer Verbindung mit andern gedacht, wären bloße Anlagen, Fähigkeiten, Vermögen, der bloße Ansatz zur Erscheinung. Ein absolutes Isoliren oder Separiren ist aber unmöglich, also giebt es auch keine Kräfteeinheiten die in jeder Beziehung ruhend oder bloße Fähigkeiten wären, sie können sich wohl in einer oder mehreren Beziehungen ruhend verhalten, indem gewisse Einwirkungen fehlen oder aufgehört haben, dafür aber sind sie in andern thätig, indem sie andere Einwirkungen erfahren.

Wir finden in der Natur sonst nichts als Kräfteeinheiten und indem diese aufeinander wirken (in Verbindung oder in Kampf treten) erzeugen sie in unserm Innern die Vorstellung von Raum, Zeit, Form, Größe, Dichtigkeit, Licht, Farbe Bewegung, Anziehung ꝛc. die Vorstellung des Körperlichen. Die Körper sind die durch Verbindung oder Kampf mit einander für unsere Organe wahrnehmbar gewordenen Kräfteeinheiten und der stets wechselnde Kampf oder die stets wechselnde Wirkung der Kräfte auf einander erzeugt in uns die Vorstellung der fortdauernden Bewegung in Raum und Zeit, der Veränderung, des Wechsels, der sogenannten mit Unrecht als eine Unvollkommenheit bedauerten Hinfälligkeit des Körperlichen.

Die diese Veränderungen bewirkenden Substanzen dagegen sind unveränderlich und ewig, denn es ist undenkbar, daß sie anfangen und aufhören zu wirken, weil sie vor dem Anfangen und nach dem Aufhören Nichts sein, aus dem Nichts daher entstehen und in dasselbe vergehen müßten, was gegen die Vernunftgesetze wäre. In der Natur gibt es aber nichts Vernunftloses noch Vernunftwidriges, die Kräfte wirken nach ewigen, vernünftigen Gesetzen.

Das Wirken ist erfahrungs- und vernunftgemäß nur dann möglich, wenn m e h r e r e Kräfteeinheiten vorhanden sind. Eine Substanz, die nichts hat, worauf sie wirkt, kann ihre Thätigkeit nicht äußern. Einzeln für sich kann keine Krafteinheit existiren, denn eine Kraft ist nur Kraft, indem sie wirkt, und eine in gar keiner Beziehung wirkende Kraft

ist keine Kraft. Jede Substanz wirkt auf andere und leidet von andern. Der Stein kann nicht fallen ohne einen zweiten anziehenden Körper, der Mensch, das Ich, nicht zum Bewußtsein und Erkennen kommen, ohne die äußere Natur, ohne das Nicht-Ich.

Da es keine absolute Leere gibt, da also keine Kraftsubstanz außer Verbindung mit andern sein kann, so kann es keine Ursache ohne Wirkung geben, beide sind zugleich mit einander gegeben und unzertrennlich, der Raum, die Grenze, der Ort ist daher die unmittelbarste Folge der gegenseitigen Wirkung der Kräfte, daher mit jeder Krafteinheit zugleich gegeben und unzertrennlich von ihr.

Faraday sagt: ein ungeübter Verstand mag es für schwer halten, die Kräfte der Materie als ein besonderes Etwas, Materie genannt, zu denken, gleichwohl ist es noch weit schwerer, ja unstreitig unmöglich, sich diese Materie ohne Kräfte vorzustellen. Den Kräften begegnen wir in jeder Erscheinungsart der Schöpfung, der abstrakten Materie in keiner. Warum sollten wir also das Dasein von Etwas annehmen, was wir nicht begreifen können und wofür keine philosophische Nothwendigkeit spricht?

Die Kräfteeinheiten sind das Uebersinnliche, d. h. nicht sinnlich Wahrnehmbare, aber nicht das Extramundane, und bilden durch ihr eigenthümliches Leben oder Aufeinander-Wirken das sinnlich Wahrnehmbare.

3.

Etwas Abgezogeneres zu denken als einen Punkt ist unmöglich. Aber dieser Punkt schlechthin ist todt, wirkungs- und leblos. Es ist nichts mit ihm anzufangen, es wird niemals etwas aus ihm, er ist eine bloße, leere Abstraktion, die Abwesenheit von allen Eigenschaften, ein blos Gedachtes, nichts Wirkliches. Die Aufgabe ist, aus ihm etwas zu ma-

chen, aus ihm das zu construiren, was uns die Erfahrung aufdringt. Was nicht in ihm als Grund liegt, kann er auch nicht werden, was die Erfahrung uns aufdringt muß in ihm liegen, sonst kann es nicht von uns erfahren werden, er muß also selbstthätig sein, er muß wirken, daher zuvörderst die Vorstellung des Raumes in uns bewirken, und zwar wenn ihm kein Hinderniß im Wege steht, die Vorstellung eines unendlichen Raumes. Nun sind aber erfahrungsgemäß mehrere solche Punkte vorhanden, von denen jeder vermöge seiner innewohnenden Thätigkeit ins Unendliche wirken will, an diesen findet der einzelne seine Grenze, seine Beschränkung, er kann nunmehr in unserer Vorstellung nur einen bestimmten Raum bewirken und nur jenen bestimmten Platz einnehmen, den ihm die andern übrig lassen, aber auch diese andern Punkte finden an jenem ihre Grenze und so ist jeder thätige und lebendige Punkt vor Allem auf einen gewissen Platz und einen bestimmten Raum angewiesen. Dieß wäre nun aber ein leerer Raum und die Thätigkeit der Punkte eine gehaltlose. Die Thätigkeit der Punkte ist aber nicht eigentlich auf das Räumliche gerichtet, sondern umfaßt vielmehr alle jene Wirkungen, die wir als „Dinge" wahrnehmen und die in uns die Vorstellung des Räumlichen, des Materiellen, der äußern Welt hervorbringen, die Substanz ist demnach ein von einem Punkte aus in einer Sphäre Wirkendes.

„Der Raum," behaupten Leibnitz so wie Herbart, „ist das Nebeneinandersein, die Zeit das Nacheinandersein der Dinge," und Herbart insbesondere, „der Raum und die Zeit sind bloß objektiver Schein." Ein Neben- und Nacheinander ist aber nur bei wirkenden, selbstthätigen Einheiten, bei Einheiten die sich die Entfernungen im Raume, so wie in der Zeit selbst schaffen, möglich und der objektive Schein des Räumlichen ist dasselbe, was der objektive Schein des Sicht-, Tast-, Hör- oder Schmeckbaren, nämlich die Wirkung, gewisser Ursachen. So wenig man die Vorstellungen

des Geschmacks, Geruchs, des Gefühls theilen kann, so wenig kann man auch die Vorstellungen des Raumes und der Zeit. So wie man versucht, sich einen unendlich kleinen Raum vorzustellen, so kann man es versuchen sich einen unendlich kleinen Geschmack, Geruch ꝛc. vorzustellen aber sind die unendlich kleinen Räume, Gerüche ꝛc. die Einheiten, die Erzeuger des Raumes, des Geruches, die man blos mechanisch an einander zu reihen braucht um das Wirkliche zu construiren?

In sofern die Wirkungen der Schwere, der chemischen Anziehung, ꝛc. außerhalb des Centrums der Monade in gewisse Entfernungen reichen und dadurch in uns die Vorstellung des Raumes erzeugen, insofern kann man auch den Raum als eine Beschaffenheit der Monade ansehen, den sie mit sich da und dorthin trägt, der ihr eigenthümlich ist, doch muß man sich hüten zu glauben, die Monade bewirke einen leeren Raum, den sie hintendrein mit ihren Wirkungen ausfülle. Eine unwirksame Monade kann die Vorstellung des Raumes in uns nicht bewirken, wenn es überhaupt eine solche geben könnte. So wie sie wirkt, und das Wirken ist das Wesen jeder Monade, so ist auch schon der Raum gegeben. Jede Art der Wirkung erzeugt die Vorstellung des Räumlichen, es mag die Monade mit dieser oder jener Gattung von Monaden in Verbindung treten und diese Verbindung mag von was immer für einer Art sein, es ist genug, daß es eine Wirkung ist und ganz gleichgültig was für eine. Den Schein des Raumes erzeugt die Monade stets und unter allen möglichen Verhältnissen und sie kann ebenso wenig ohne Raum gedacht werden, als sie ohne Wirkung gedacht werden kann.

Aber so wie es fest steht, daß die Monade fortwährend wirkt, eben so fest steht es auch, daß sie nicht immer Einerlei wirkt, sondern bald Dieses bald Jenes, je nachdem sie mit dieser oder jener Gattung von Monaden zusammenkommt, so wie z. B. Sauerstoff mit Eisen einen andern Körper hervorbringt als mit Quecksilber. Durch dieses fortwährende

Aufgeben und Eingehen von verschiedenen Verbindungen wird eine fortlaufende Reihe von Wirkungen erzeugt, die wir unter der Vorstellung der Zeit zusammenfassen.

Leibnitz sagt: „Wenn der Raum eine Beschaffenheit der Substanz wäre, die sich im Raume befindet, so wäre derselbe Raum bald die Beschaffenheit des einen bald eines andern Körpers, bald einer immateriellen Substanz, bald sogar der Gottheit, wenn er von jeder andern materiellen oder immateriellen Substanz leer ist. Siehe da eine dem Gegenstand völlig fremde Eigenschaft, die von Substanz zu Substanz fortwandern kann 2c." Hier ist der Raum als etwas für sich Bestehendes betrachtet, das bald von der einen bald von der andern Substanz in Besitz genommen wird. Doch ist der Raum insofern eine Beschaffenheit und eine an der Substanz festhaltende Eigenthümlichkeit, als es die Kräfte der Monaden selbst sind, die in einem gewissen Raume, in einer gewissen räumlichen Größe wirken, weil Raum und Zeit die unausbleiblichen Folgen jeder Kraftäußerung sind.

Da der Raum an sich nur eine Vorstellung, nichts Reales, Wahrhaftes ist, so kann auch durch die in Gedanken vorgenommene Theilung desselben nichts Wahrhaftes, Wirkliches, etwa die untheilbaren Monaden oder die einfachen Substanzen zu Stande kommen, sondern man erhält eben wieder nur Gedachtes, Vorgestelltes.

Durch geometrische Theilung des Raumes erhält man immer nur geometrische Stücke des Raumes, nie aber die organischen, lebendigen Einheiten der Natur, welche das Erscheinende bewirken. Es ist dieß nur ein mechanisches Trennen ins Unendliche fortgesetzt gedacht, ein Zerstückeln, aber kein Suchen der Einheiten, welche organisch wirken, welche die Mittelpunkte der Organismen sind.

Dadurch, daß ich eine Maschine z. B. pulverisire, erhalte ich nicht den ersten und wesentlichsten Bestandtheil, durch den die geordnete Bewegung aller übrigen Theile derselben bedingt ist. Käme man auch endlich durch das Pul-

verisiren der Welt auf die vorausgesetzten raumlosen, keiner weitern Theilung mehr fähigen Theile, so hat man doch nur Bruchstücke, aber keine lebendigen Einheiten.

Man denke sich die Erscheinungswelt zuvörderst in lauter Kubikzolle zertheilt, so hat jeder dieser Kubikzolle an der Stelle, wo er sich befindet, etwa eine Partie Licht von der Sonne, Schwerkraft zur Erde, Cohäsion und sonstige Kräfte. Verkleinert man nun diese Kubikzolle bis ins Unendliche, so hat man unendlich kleine Theile der genannten Kräfte, die aber größtentheils nicht selbstständig für sich sind, sondern ihre Quellen in andern haben, daher verschwinden, wenn sie aus dem Bereiche jener Kraftquellen, jener Einwirkungen gebracht werden. Man kann zufällig durch diese mechanische Theilung auf wirkliche, selbstthätige Kraftquellen oder Punkte treffen, aber man irrt, wenn man glaubt, daß die aus dieser Theilung hervorgehenden unendlich kleinen Bruchstücke, nothwendige Kraftquellen, lebendige Monaden seien. Diese findet man nicht durch eine bloße Theilung, wenn sie auch bis ins Unendliche fortgesetzt wird.

Nicht das unendlich Kleine ist das Wesentliche der Einheit (vielmehr hat die Größe oder Kleinheit gar keinen Bezug auf die Einfachheit, sie sind nur relative Begriffe), sondern die gesetz- und vernunftgemäße Wirkung oder Kraftentwickelung von einem Punkte aus, wobei der Raum, auf welchen sich diese Wirkung ausdehnt, völlig gleichgültig ist.

Die Größe jener Raumtheile ist von keinem Einflusse auf die Einheit, Kraft-Fülle und Untheilbarkeit, denn jeder Raumtheil, auch der kleinste, kann als solcher ins Unendliche theilbar gedacht werden, also nie eine wahre Einheit sein, und eine organisch wirkende Kraft ist in denselben seiner Natur nach nicht aufzufinden, im Gegentheil müßte diese Kraft, wenn sie ein Accidenz des Raumes wäre, mit der ins Unendliche fortgesetzten Theilung auch ins Unendliche verschwinden. Eine unendlich kleine Kraft hätte auch nur eine unendlich kleine Wirkung, und es wären die sich uns durch die Erfah-

rung aufdringenden, von einem Centralpunkte ausgehenden großen räumlichen und zeitlichen Wirkungen, die das ganze Universum, sowie die ganze Vergangenheit und Zukunft umfassen, nicht erklärbar. „Raum und Zeit sind die Formen, in denen das Verhältniß, das sich in der Vernunft findet, zwischen Grund und Begründetem, zwischen einer Geisteshandlung und deren Wiederholung, zwischen Etwas und einem Andern, zwischen einem Mehr oder Minder auf eine unendliche Weise hervortritt" (Oersted). Zeit und Raum oder sonst etwas diesen Aehnliches sind daher nothwendige Formen der Endlichkeit, die dem Vernunftverhältnisse entsprechen. Sie sind den Einheiten der Natur nothwendig und wesentlich, wenn es auch nicht gerade nothwendig ist, daß sie in vorstellenden Wesen die Vorstellung von Zeit und Raum, wie wir sie haben, hervorrufen.

Der Raum oder die Vorstellung desselben ist nur möglich bei wirkenden Dingen, bei Einheiten von transienter Wirksamkeit, bei wahren Krafteinheiten. Bei Leibnitz's unräumlichen Monaden, einfachen Punkten, denen nur eine innerliche Wirksamkeit zugestanden wird, sowie bei Herbarts Realen, die weder innere noch äußere Wirksamkeit haben, ist kein Raum denkbar, demnach sind diese Denker gezwungen, einen idealen Raum für ein Kommen und Gehen, für das Zusammen und Nichtzusammen ihrer abstrakten Punkte anzunehmen, den sogenannten intelligibeln Raum, der wieder nur eine Abstraktion, die Null, die bloße Möglichkeit des Raumes ist, wie ihre Punkte die Nullen der Wirksamkeit, die bloßen Möglichkeiten (wenigstens bei Leibnitz) sind. Weil diese absoluten Einheiten keinerlei Veränderungen an sich zulassen, Veränderung aber doch erfahrungsgemäß stattfindet, so soll dieselbe durch das Kommen und Gehen erzeugt werden, und da sie selbst raumlos sind, so brauchen sie auch zu dieser Bewegung keinen Raum oder nur einen idealen.

Aber es ist unmöglich, aus dem sogenannten intelligiblen Raume den wirklichen hervorzurufen, wie es unmöglich ist,

aus dem Kraftlosen das Krafthabende, wie es unmöglich ist aus dem bloß Gedachten das Wirkliche, aus dem Nichts das Etwas herauszubringen. Die Wirkung muß schon in der Ursache, der Raum schon in dem Raumbewirkenden liegen. Die Wirkung ist nicht etwas Anderes als die Ursache oder gar ihr entgegengesetzt, wie raumlos und räumlich, wie Nichts und Etwas, wie wirkungslos und wirkend, sondern sie ist nur die für unsere Organe wahrnehmbar gewordene Ursache. Wo Thätigkeit ist, da ist Raum, eine raumlose Thätigkeit wäre eine unthätige Thätigkeit, ein Raum ohne Thätigkeit, ein leerer Raum, eine Wirkung ohne Ursache, eine Vorstellung ohne Vorstellungbewirkendes. Warum aber etwas Räumliches d. h. Wirkendes 2c. 2c. da ist und wie es zugeht, daß es da ist oder wirkt, das sind, wie schon gesagt, keine Fragen für uns, — die Sterne begehrt man nicht. —

Leibnitz behauptet, daß auch der kleinste Raum mit unendlich vielen einfachen Substanzen erfüllt sei und man hat daraus gefolgert, daß es zwischen je zwei Punkten nicht einen, sondern unendlich viele zwischenliegende geben müsse, daß es daher keine zunächst und unmittelbar an einander befindliche Substanzen geben kann. Indem hiernach auch der kleinste Raum mit unendlich vielen Einheiten ausgefüllt ist, so giebt es nicht zwei Einheiten, zwischen denen nicht eine Unendlichkeit von Einheiten möglich wäre. Diese unendlich kleine Distanz zwischen zwei Einheiten ist demnach eine unversiegbare Quelle von einfachen Substanzen, ein unendlicher Abfluß ohne irgend einen Zufluß, ein nie zu entleerendes Gefäß, woraus ewig geschöpft werden kann, ein kleinster Garten, der unendlich viele Früchte trägt und niemals Dünger braucht. Aus dieser Quelle könnten unendlich viele Weltkörper bevölkert werden, denn wären nur 1 oder 2 oder einige damit zu bevölkern, so wäre sie erschöpfbar, so wäre die Distanz zwischen den beiden Punkten nicht mit unendlich vielen Einheiten erfüllt, so wäre diese Distanz leer zu machen und wieder Zahl und Maß, d. h. Endlichkeit vorhanden. Solche Consequenzen führen uns darauf zurück, daß im endlichen

Raume nur eine endliche Vielheit möglich ist, aus einer Erbse sich nicht so viele Wesen entwickeln können als aus einer Sonne, daß die einfachen Substanzen denselben Naturgesetzen unterliegen, denen die aus ihnen zusammengesetzten unterliegen, d. h. die Natureinheiten sind endlich, bestimmt, begrenzt, gezählt und gemessen, und im kleinen Raume sind weniger einfache Theile als im großen, auf der Erde weniger Menschen möglich, als auf der Sonne.

Eine endlose Reihe von Theilen, bei der man nie auf die einfachen Theile selbst kommt, ist ein ebensolcher Widerspruch als eine endlose Reihe von Getragenen ohne Träger.

4.

Alle sinnlich wahrnehmbaren Dinge sind Verbindungen von Theilen, diese Verbindungen können aufgelöst und eingegangen werden. Die Naturdinge sind demnach theilbar, weil sie Theile haben.

Das Zusammengesetztsein, das Theilehaben ist der Grund der Theilbarkeit. Ein nicht Zusammengesetztes kann nicht getheilt werden, und wenn es gleich den ganzen Weltraum einnähme. Das Zusammengesetzte entsteht durch die Mehrheit von Einheiten durch das Vorhandensein mehrerer Einheiten, durch seine Theile, der Raum aber entsteht nicht durch die Theile, sondern durch das Wirken der Krafteinheiten und nur die Zusammensetzungen von Einheiten, die Körper sind nothwendig theilbar, nicht der Raum. Der Raum ist untheilbar, in soferne er durch die Wirkung einer Krafteinheit entstanden ist, er wird nur in soferne getheilt, als die ihn bewirkenden Einheiten von einander getrennt werden. Man kann nicht ein Stück Raum von hier wegnehmen und dort hin tragen, so wenig als man ein Stück Licht oder ein Stück magnetische Kraft 2c. einpacken und irgendwohin verschicken kann. Die Erde (und so jeder Weltkörper) hat z. B. eine

sehr große Sphäre von Schwerkraft um sich, von der man keinen Theil abschneiden kann. Denken wir uns irgend eine Kraft, die den ganzen Weltraum mit ihrer Wirkung erfülle oder bewirke, es ist doch unmöglich ein Stück von ihr los zu bringen, denken wir uns aber denselben Raum mit 2, 3 ... n Kraftsphären erfüllt, so ist eine Trennung der ersten von der zweiten, dritten ... n^ten möglich. So wenig als man das Licht der Sonne rc. in einem Sacke wegtragen kann, ebenso wenig kann man ein Stück Kraft von ihrer Sphäre wegnehmen. Ein Stück gebrannter Kalk zieht die Feuchtigkeit der Luft an sich, d. h. das Stück Kalkerde hat eine Sphäre oder Kugel von Anziehungskraft, die die in ihr befindlichen Wassertheilchen der Luft gegen ihren Mittelpunkt hinzieht. Wäre diese Kraftsphäre theilbar, so müßte man z. B. ein Segment von ihr abschneiden können, welches auch nach dieser Abtrennung die Wassertheilchen an sich zieht, oder es könnte eine Glasglocke, welche man über das Stück Kalkerde stürzt, das Anziehen der Wassertheilchen in der außerhalb ihr befindlichen Sphäre nicht aufheben. Durch das Daraufstürzen der Glasglocke theilt man aber diese Kraftsphäre nicht in zwei Theile, in einen außerhalb derselben, und in einen innerhalb derselben befindlichen, sondern man schränkt die anziehende Kraft des Kalkstückes auf einen kleinern Raum, auf den innern Raum der Glasglocke ein.

Einschränken kann man die Wirkung einer Kraft auf einen mehr oder minder kleinen Raum, aber nicht theilen. Die Wirkungen der Kraft sind also thatsächlich untheilbar und zugleich Raum einnehmend (der nach den verschiedenen Verhältnissen sehr groß und sehr klein sein kann.)

Durch das mechanische Zertheilen eines Dinges erhält man Theile desselben, die nur dadurch vom Ganzen unterschieden sind, daß sie eine kleinere Ausdehnung haben, im Uebrigen aber dasselbe bleiben, was das Ganze ist. Man bemüht sich durch in Unendlichkeit fortgesetztes Theilen dem Raumlosen näher zu kommen, weil man überzeugt zu sein

glaubt, daß nur das Raumlose oder doch wenigstens das unendlich Kleine das Untheilbare sei. — Auf der Mühle wird das Getreidekorn zu Mehl vermahlen, ein einzelnes Mehlstäubchen ist sonach schon dem Raumlosen näher als das Getreidekorn. Wir bringen dieses Mehlstäubchen in die Nähe anderer und lassen Wärme und Feuchtigkeit darauf einwirken. Bald wird dasselbe die andern benachbarten Mehlstäubchen in Bewegung setzen, in einer schönen, vernünftigen Ordnung an sich anreihen und leben — es entsteht der Mehlwurm. Das Mehlstäubchen war also in Wirklichkeit nicht so klein als es aussah, als es die Mühle gemacht zu haben schien, es war mindestens so groß als der ganze Mehlwurm, den es bewirkte und in dem es wirkt. Dem Mehlstäubchen sahen wir diese Ausdehnung seiner Kraft nicht an, wir sehen sie erst jetzt an seiner Wirkung. Das Zermahlen des Korns hatte also nur die Folge, die sichtbaren Oberflächen seiner Theile zu verkleinern, die unsichtbaren konnte es nicht verkleinern, zertheilen oder zerstören. Und stünde uns eine Mühle zu Gebote, die noch unendlich feiner mahlen könnte, diese Kraftsphären würde sie niemals zermahlen oder verkleinern. Die Kraftsphären (und die sind die wahren, wirklichen Theile der Naturdinge) lassen sich nicht durch mechanische Mittel in ihrer Wirkung im Raume in's Unendliche beschränken, noch viel weniger theilen.

Abgesehen nun davon, daß das mechanische Zertheilen eines Ausgedehnten nie zu einem Ende, zum vorgesteckten Ziele kommen kann, daß es überhaupt unmöglich ist, das unendlich Kleine, das Raumlose zu erreichen oder nur zu denken, ist ganz besonders zu beachten, daß es nur auf das sinnlich Wahrnehmbare oder Vorgestellte gerichtet und das nicht sinnlich Wahrnehmbare, die Kraftsphären zu berühren ganz unfähig ist. Es will nur das, was in Bezug auf unsere Sinne das Kleinste ist, was wir uns als unendlich kleinste Ausdehnung vorstellen zu können glauben, erreichen, indem man hiebei voraussetzet, daß diese unräumlichen Einheiten

nur zusammengestellt zu werden brauchen um die ausgedehnten Naturdinge zu erzeugen. Wer also durch Zertheilen des Erscheinenden das Untheilbare sucht, der hängt am Sinnlichen, an der äußeren Erscheinung und sucht in dem Verkleinern des Sinnlichen das das Sinnliche Erzeugende. Der unendlich kleinste Theil eines Naturdinges ist immer nichts weiter als ein Stück des Bewirkten, Erscheinenden, also immer selbst ein Bewirktes und niemals das Bewirkende des Naturdinges, denn die Naturdinge entstehen nicht durch mechanische Aneinanderreihung gewisser kleinster Naturdinge, sondern durch die Zusammenwirkung ihrer eigenthümlichen, selbstthätigen Kräfte, und sie sind nichts Anderes als durch Zusammenwirkung für uns wahrnehmbar gewordene Kräfte. Die Ur-Theile oder Einheiten, aus welchen alles Erscheinende entsteht und besteht, sind also nicht todte, unwirksame, raumlose Bruchstücke des Erscheinenden selbst, sondern lebendige selbstthätige und für Einwirkungen empfängliche, räumlich-wirkende Kraftsphären, deren Dasein wir durch unsere Sinne nicht direkt, sondern nur aus ihren Wirkungen wahrnehmen können.

Das Licht, welches in unserem Sonnensysteme verbreitet ist, hat seine bewirkende Ursache in der Sonne. Diese lichtbewirkende Kraft der Sonne ist also eine im Raume wirkende, sie setzt den Aether in Schwingungen, welche sich in einer gewissen Zeit bis zu uns verbreiten. Der Aether ist das Mittel, das Organ, wodurch die Kraft der Sonne sich mittheilt. Wäre der Aether nicht, wäre auch keine wirkliche Lichtsphäre, sondern nur die Fähigkeit in dem Centrum, der Sonne. Die Sonne setzt die ihr nächsten Aethertheile in Schwingungen und diese theilen sie andern immer weiter entfernten nach gewissen Gesetzen mit. So erfahren wir zwar nicht die schwingende Kraft der Sonne selbst, sondern nur die Schwingungen der uns nächsten Schicht, d. h. wir erfahren nur die Wirkung der Kraft vermittelst ihrer Organe, nicht die Kraft unmittelbar selbst, wie dieß bei allen unsern Wahrnehmungen der Fall ist. Wollte man nun annehmen,

die Sonne theile die Schwingungen dem ihr nächsten Aether nur in unendlich kleinen oder raumlosen Entfernungen mit und die verschiedenen Aetherschichten gleichermaßen in raumlosen Entfernungen unter sich bis zu uns, und daraus folgern, daß die lichterzeugende Kraft der Sonne nicht im Raume wirke, sondern daß wir das Licht nur durch die Schwingungen der uns nächsten Aetherschicht erhielten, wollte man also auf diese Weise die Wirkung der Sonne im Raume bis zu uns läugnen, so müßten wir auch ohne die Sonne dieselben Lichtempfindungen haben und es könnten die Lichteindrücke durch die größere Entfernung von der Sonne nicht (nach den bekannten Gesetzen) vermindert werden. Ist also der Aether als Mittel oder Organ zur räumlichen Mittheilung der lichterzeugenden Kraft der Sonne nothwendig, so ist es aber auch ebenso die Sonne selbst, welche mittels dieses Organs in die Ferne wirkt, etwa so wie ich vermittelst einer Kette den Eimer in den Brunnen senke oder ihn aus demselben heraufziehe. Meine Kraft wirkt hier auf das meiner Hand nächste Kettenglied, dieses theilt sie dem zweiten, dieses dem dritten u. s. w. mit, bis meine Kraft sich am Ende der Kette offenbart. Daß es meine Kraft ist, die bis an das Ende der Kette wirkt, beweiset der Umstand, daß der Eimer fällt oder überhaupt andern Gesetzen folgt, sobald ich die Kette aus meiner Hand lasse. Indem meine Kraft sich den Kettengliedern der Reihe nach mittheilt, hört sie nicht auf die Meinige zu sein. Wirkte sie nicht bis an den Eimer, sondern z. B. nur bis an das erste Glied der Kette, welches die Kraft in Empfang nimmt und an das zweite weiter spedirt u. s. f. in der Art, daß sie nach dieser Uebertragung nicht mehr mein Eigenthum ist, so würde ich nicht die Ursache der am Eimer vollbrachten Wirkung sein, was der Erfahrung widerspricht. Das Resultat ist also immer, daß meine Kraft bis an den Eimer wirkt, jedoch nicht unmittelbar, sondern durch Vermittlung der Kette oder allgemein, jede Krafteinheit wirkt im Raum, jedoch nicht für sich

allein im absolut Leeren, sondern durch Vermittlung und Beihülfe anderer Kräfte, indem sie andere Kräfte zur Mitwirkung aufregt. Daher kann keine Wirkung entstehen durch eine Krafteinheit, die für sich allein isolirt ist, sondern immer nur durch eine Verbindung von Krafteinheiten, bei welcher eine die beherrschende oder Centralkrafteinheit ist und die übrigen die dienstleistenden peripherischen; so ist jede Wirkung die Erscheinung einer zu einem organischen Ganzen verbundenen Vielheit von Krafteinheiten. Es kann geschehen, daß die Wirkung durch das Medium, welches sie in die Ferne leitet, verzögert wird, so daß sie an dem entfernten Orte später wahrgenommen wird als an ihrer Quelle. So hören wir den Schall der Kanone in der Entfernung später, als in ihrer Nähe, so kommt das Licht der fernsten Sterne vielleicht erst zu uns, nachdem diese schon zerstört sind, aber jedenfalls erfahren wir nur das Licht des Sternes so lange er leuchtet, den Schall der Kanone so oft oder wenn aus ihr geschossen wird, und wir bekommen kein Licht, keinen Schall 2c., wenn der Stern nicht mehr leuchtet, die Kanone nicht mehr knallt. Wenn also auch die der Kraftquelle zunächst entstehenden Licht- und Schallschwingungen nicht zu uns gelangen, sondern erst die 2., 3., 4. . . n^ten, so sind diese doch ebenso gut die Wirkungen jener ersten Kraft, sie sind gleichsam die Poststationen, welche die Kunde von dem Sterne oder der Pulverexplosion einander mittheilen und zuletzt uns überbringen. Die lichterzeugende Kraft der Sonne an sich nehmen wir also nicht wahr, so wie wir überhaupt keine Kraft an sich wahrzunehmen fähig sind, sondern nur ihre Wirkung, damit diese Wirkung stattfinde, in unsere Vorstellung übergehen könne, ist die Mitwirkung des Aethers nöthig, und die verschiedenen Verhältnisse, in die der Aether zur lichterzeugenden Kraft der Sonne gesetzt wird, bilden das, was wir Raum nennen. Der Raum gehört also zum Wesen der Wirkung einer Kraft und diese ist mit der ihr wesentlichen Wirkung im Raume ein untheil-

bares Ganzes. Demnach ist es auch durch die Erfahrung bestätigt: Die Theilbarkeit ist keine wesentliche Bestimmung des Raumes, die Theilbarkeit setzt nicht absolut einen Raum, wohl aber eine Mehrheit voraus, in der Vielheit, nicht im Raume liegt das Wesen der Theilbarkeit, das Theilen ist ein Absondern der Einfachen oder Einheiten, die zu einer Vielheit mit einander verbunden sind, und es ist für dasselbe gleichgültig, ob diese Einfachen oder Einheiten todt oder lebend, unwirksam oder wirksam, Raum bewirkend oder nicht, räumlich oder unräumlich sind. Das Ausgedehnte entsteht nicht durch die Wiederholung oder wiederholte Setzung von unausgedehnten Einheiten, sondern es ist eine Eigenschaft der Einheiten, das Ausdehnen ist eine Kraft der Einheit und entwickelt sich durch das Aufeinanderwirken mehrerer.

So gewiß es also ist, daß es in der Natur Zusammengesetztes oder Theilbares gibt, ebenso gewiß ist es, daß es in derselben auch Untheilbares also Einfaches giebt, das Letztere ist aus dem Ersteren nicht erschlossen, (wie Leibnitz thut, indem er sagt: „Kein Zusammengesetztes ohne Einfaches"), sondern ebenso erwiesene Thatsache wie das Erstere (und eine Thatsache ist mehr werth, als ein Schluß), ferner ist es eine gleich unläugbare Thatsache, daß das Wesen des Untheilbaren nicht an eine Größe oder Ausdehnung, etwa an eine unendlich kleine, gebunden ist, sondern daß vielmehr das Untheilbare verschiedene Ausdehnung thatsächlich besitzt und vernunftgemäß besitzen kann und muß.

Leibnitz schließt nach der Analogie: „Kein Zusammengesetztes ohne Einfaches, also kein Ausgedehntes ohne Ausdehnungsloses. Dieser Schluß sollte aber so gefaßt werden: „Kein Theilehabendes ohne Theile, also kein Raumeinnehmendes ohne Räumliches, sowie kein Buntes ohne Farben, keine Gesellschaft ohne Gesellschafter." Zusammengesetzt und einfach sind einander nicht entgegengesetzt, das Zusammengesetzte ist nur die Mehrheit vom Einfachen, die wiederholte Setzung

des Einfachen. Aber ausgedehnt und ausdehnungslos sind einander entgegengesetzt. Wenn das Ausgedehnte aus Ausdehnungslosem, aus sich selbst Entgegengesetztem besteht, so müßte analog das Licht aus Finsterem, das Schöne aus Häßlichem, das Wahre aus Falschem ꝛc. bestehen. Aus absolut Ausdehnungslosem wird so wenig etwas Ausgedehntes, als aus Nullen eine Summe. Bilfinger sagt in dieser Beziehung: **Ex non-exercitu fit exercitus, ex non-republica respublica, ex non-mixtura mixtura, ex non-pane fit panis per aggregationem, similiter ex non composito fit compositum. Neque hic magis obstat oppositio contradictoria extensi et non-extensi, quam si ex non erudito fit eruditus, ex non divite dives etc. etc.** Dagegen ist zu bemerken, daß dieser **non eruditus, non dives** nicht absolut ungelehrt, unreich, (arm), sondern vielmehr der Gelehrsamkeit, des Reichswerdens fähig sein müsse, denn der Stein z. B. ist auch **non eruditus, non dives** und wird doch nie **eruditus** und **dives** werden, wenn die Kraft dazu nicht schon in ihm liegt. So kann also das Ausgedehnte nicht aus absolut Ausdehnungslosem, sondern muß zum Wenigsten aus Ausdehnungsfähigem entstehen. Der metaphysische Punkt ist daher nicht ein todter, mathematischer, blos gedachter, idealer, sondern ein mit Vermögen, Fähigkeiten, Kräften begabter, objektiv vorhandener, der die Fähigkeit hat, Ausdehnung, Form, Anziehung oder verschiedene wahrnehmbare Zustände zu bewirken, und weil nach dem Vorhergehenden nicht blos Ein solcher Punkt, sondern mehrere derselben vorhanden und in ewiger Wechselwirkung mit einander begriffen, weil ferner diese genannten Fähigkeiten nicht blos ruhend sind, sondern fortwährend thätigwirkend, entweder siegend über andere, oder unterliegend, so ist ein metaphysischer Punkt nicht blos fähig, Raum, Anziehung ꝛc. zu bewirken, sondern er bewirkt seinen Raum ꝛc. ꝛc. von Ewigkeit her, d. h. der metaphysische Punkt kann ohne Raum, Anziehung ꝛc. ꝛc. oder überhaupt ohne Kraftausübung gar nicht bestehen, er ist also eine wirkende, räumliche, eine leben=

dige Monade, der ein gewisses Kapital von Kräften, also auch von Ausdehnung zugemessen ist, die sie zwar nach Umständen vergrößern oder verkleinern jedoch nie verlieren kann.

Es wird behauptet, eine Linie bestehe aus unendlich vielen Punkten. Näher bestimmt heißt dieß: eine gedachte, mathematische Linie besteht aus unendlich vielen gedachten, mathematischen Punkten. Eine ideale Linie aus idealen Punkten, das kann gelten. Daraus folgt aber nicht, daß eine wirkliche Linie, eine wirkende Kraftlinie ebenfalls aus gedachten, mathematischen Punkten bestehe, sondern vielmehr im Gegentheile, daß sie aus wirkenden Kraftpunkten bestehen müsse. Das subjektiv Gedachte, Abstrakte ist noch nicht ein Wirkliches und Wirkendes, sondern eben nur eine Abstraktion vom Wirklichen. „An einen gemalten Haken kann man nur ein gemaltes Bild hängen." Whewell.

Die relativen Vorstellungen von Groß und Klein, unendlich Groß und unendlich Klein sind keine wesentlichen Begriffsbestimmungen und jede Krafteinheit kann unter Verhältnissen größer oder kleiner sein. Nie aber ist sie unendlich groß oder unendlich klein, weil es keine unendliche Expansion und keine unendliche Kontraktion gibt.

Daher gibt es auch keine absolute Durchdringlichkeit oder Undurchdringlichkeit der Einheiten. Jede Einheit wirkt eben da, wo sie ist, wenn gleich eine andere auch dort wirkt, die Wirkungen beider durchdringen sich in so weit als es die Gegenwirkungen beider gestatten und durch diesen Kampf entsteht die Erscheinung. So wirken die Sonne, der Mond, die Sterne auf unsere Erde (und auch über sie hinaus) und umgekehrt in demselben Raume auch unsere Erde auf jene mit vielerlei Kräften, und indem diese sich begegnen und nach Verhältniß ihrer Qualitäten durchdringen, tragen sie bei, daß verschiedene Erscheinungen auf der Erde, besonders z. B. die Bildung der Pflanzen, der Thiere, der Menschen hervorgerufen werden.

5.

Indem ich trachte ein und denselben Gegenstand — den Begriff der räumlichen und doch untheilbaren Substanz, so viel als möglich, von allen Seiten zur Betrachtung zu bringen, gelingt es mir nicht immer, jede Wiederholung von schon Gesagtem zu vermeiden. Da jedoch diese nur geschieht um eine neue Ansicht des Gegenstandes darauf zu basiren, so hoffe ich wenigstens einige Entschuldigung zu finden, und fahre daher fort das allgemeine Naturgesetz der von einem Punkte aus wirkenden Thätigkeiten in noch einigen Beispielen näher zu betrachten.

Denken wir uns an die Stelle der Welt eine absolute Leere, setzen wir in dieselbe einen einzigen Punkt der mit seiner Kraft wirkt, so wird diese nach allen Seiten wirken, denn es ist keine Ursache da, vermöge welcher sie nur nach einigen Seiten wirken sollte nach andern nicht, sie wird diese Leere durchwirken und ausfüllen, denn es ist keine Kraft vorhanden, die ihrem Wirken Grenzen setzt, die ihr entgegen wirkt, sie wird jedoch bekanntlich nur als Vermögen, Fähigkeit, als Anlage (facultas) wirken und nichts Wahrnehmbares, Wirkliches bewirken, weil dieses erst entsteht, wenn andere Kräfte da sind, auf welche gewirkt wird, sie wird also eine unendlich große Kraftkugel bilden, die die Möglichkeit zu wirken besitzt, aber das Wirkliche noch nicht bewirken kann, ein unendlich großes untheilbares Ganzes ohne Leben, Veränderung und Bewegung. Setzen wir statt dieser einzigen Krafteinheit oder dieses Kraftpunktes mehrere verschiedene Kraftpunkte, so wirken diese ebenso mit ihren Kräften in verschiedenen Sphären. Es wird nun eine Sphäre auf die andere einwirken, z. B. die eine **a** die andere **b** anziehen und sie ganz mit sich zu identifiziren suchen, eine dritte entgegengesetzt liegende Kraftsphäre **c** wird dieser vollständigen Vereinigung entgegenwirken, indem diese die **b** zu sich hinzieht. Es tritt Bewegung, thatsächliche Wirkung ein,

es entstehen mehr oder minder dichte Anhäufungen, Verbindungen der Kräftesphären, d. h. Körper in verschiedenen Zuständen. Jede Krafteinheit erhält ihre bestimmte Grenze, Form, Größe, ihren Platz, ihre Eigenschaften auf so lange, bis andere Einwirkungen stattfinden, die diese Grenze, Form Größe ꝛc. ändern. Vollkommene Anziehung oder Vereinigung mehrerer Kraftsphären in einen Punkt ist, abgesehen von der eigenen, selbstständigen nicht zu vernichtenden Existenz der Einheiten, wegen der Anziehung anderer Kraftsphären unmöglich, ebenso vollkommene Ausdehnung. Sie können sich ebenso wenig vollständig anziehen oder vollständig durchdringen und in einen einzigen Punkt zusammenfallen, als sich vollständig trennen, fliehen, d. h. es gibt keinen absolut dichten Körper wie keine absolute Leere oder Ausdehnung. In den festen Körpern sind die Mittelpunkte dieser Kraftsphären am Nähesten an einander, in den Gasen weiter, im Aether am weitesten von einander entfernt, während die Peripherien derselben sich in jedem dieser Zustände stets berühren oder durchdringen, nur in den einen wegen ihrer Nähe mit mehr in den andern wegen ihrer Entfernung mit einer dieser Entfernung entsprechenden geringern Intensität. Die Natur besteht demnach aus Punkten, welche Sphären von verschiedener Größe um sich herum haben, wir aber haben keine Wahrnehmungsorgane für diese Kraftkugeln als solche. Wir nehmen z. B. die Sphäre von Schwerkraft, welche die Erde umgibt, nicht wahr, aber wenn ein anderer Körper in dieselbe kommt, so gewahren wir die Erscheinung des Fallens. Die magnetische Kraft umgibt den Magnet unsichtbar, erst wenn Eisen in ihre Sphäre kommt werden wir sie gewahr in ihrer Wirkung. Wenn wir also die Kraft auch nicht wahrnehmen und wenn sie auch nicht Gelegenheit hat auf einen für sie geeigneten Körper zu wirken, so ist sie doch für sich vorhanden. Der Wassertropfen verdankt seine Existenz der Anziehungskraft seines Mittelpunktes, welche in einem Halbmesser von etwa einem Millimetre Wassertheilchen anzieht und beherrscht.

Der Mittelpunkt des Tropfens mit seiner Sphäre von Anziehungskraft ist die Krafteinheit, welche andere Krafteinheiten nach bestimmten Gesetzen in gewissen Entfernungen von sich oder, was dasselbe ist, in gewisser Nähe an sich hält. Man kann von diesem Wassertropfen einen Theil abschneiden, man sondert dadurch einen Theil des adhärirenden Wassers ab, aber von der anziehenden Kraft seines Mittelpunktes kann man nichts abtrennen, denn so wie man Wassertheile neuerdings in ihre Nähe bringt, zieht sie dieselben wieder an, wie zuvor. — Der Wassertropfen hat eine Centralkrafteinheit, welche die anderen Krafteinheiten nach gewissen Gesetzen beherrscht, welche die andern Einheiten von allen Seiten mit gleicher Kraft anzieht, also eine Kugel bildet. Die Centraleinheit bildet eine Kraftkugel, die so groß ist, wie der Wassertropfen; wäre sie kleiner, so müßte auch der Wassertropfen kleiner sein, die Centralkraftkugel durchdringt alle andern peripherischen Kraftkugeln und zieht sie an sich, die näher liegenden mit mehr, die entfernteren mit abnehmender Kraft.

Es ist also eine Kraftkugel von gewisser Größe vorhanden, die die Theile des Tropfens zusammenhält. Aber es ist zufällig, d. h. von äußeren Einflüssen abhängig, ob Wassertheile in die Wirkungssphäre dieser Kraftkugel kommen oder nicht. Die Kraftkugel besteht dennoch, obgleich nicht wahrnehmbar, die Fähigkeit einen Tropfen zu bilden, hat sie immer, aber die Bildung (das Bestehen und Auflösen) des wirklichen Tropfens ist von äußeren Bedingungen abhängig. Die Krafteinheiten sind das Beständige, das von ihnen durch Verbindung mit andern Einheiten Gewirkte das Vergänglche. Alle übrigen Theile des Wassertropfens sind eben solche Kraftkugeln, wie die zufällig den Mittelpunkt derselben bildende und sind ebenfalls fähig selbstständige Mittelpunkte für andere Wassertropfen abzugeben. Ja diese peripherischen Kraftkugeln wirken mit ihrer eigenen Anziehungskraft der Kraft des Mittelpunktes entgegen, und bilden so die Entfernungen vom Mittelpunkt, die Dichtigkeit des Tropfens (oder des Körpers überhaupt).

So ist die Erde eben auch ein (bereits theilweise dichter als Wasser gewordener) Tropfen, eine Kraftkugel, die eine gewisse Zahl anderer Kraftkugeln an sich gezogen hat. Auch von der Erde kann man sich einen Theil (d. h. irgend eine Summe von Kraftkugeln) abgetrennt denken, aber durchaus nicht einen Theil von ihrer Centralkraftsphäre, denn gibt man irgend einen abgetrennten Theil wieder in ihre Nähe, so wird sie ihn wieder anziehen wie zuvor.

Diesem Gesetze der Anziehung und gesetzmäßigen Anordnung mehrerer Kraftkugeln um eine einzige verdanken auch alle organischen Verbindungen ihre Existenz. Die Pflanze, das Thier, der Mensch haben jeder einen solchen einheitlichen Mittelpunkt, dessen Sphäre nicht getheilt werden kann. Man kann mehrere der angereiheten Kraftkugeln der Pflanze, des Thieres, des Menschen z. B. einen Zweig, einen Fuß, eine Hand von der ganzen Verbindung wegnehmen, dadurch aber nicht die Centraleinheit des Individuums in zwei oder mehrere Theile theilen. Diese bleibt immer und ewig eine und dieselbe. Man kann ihr alle Theile, die sie an sich gereihet hat, alle ihre Organe nehmen, sie wird dann zwar nicht mehr in der Art wirken können, wie sie mittels dieser Organe gewirkt hat, aber sie kann niemals getheilt oder vernichtet werden, ihre Fähigkeiten können ihr nie genommen, nur die Entwickelung derselben gehemmt oder geändert werden. Jedes organische Gebilde wird durch eine einheitliche, individuelle Centralkraft gebildet und beherrscht. Die Pflanze, das Thier, der Mensch sind Gebilde einer in dem Raume derselben herrschenden Kraft, die nicht getheilt werden kann, obgleich sie den ganzen meßbaren Raum des Gebildes einnimmt und durchwirkt, denn man kann z. B. aus einem Menschen-Individuum durch Zertheilen nicht zwei, drei oder mehrere Menscheninddividuen machen. Es ist jedoch der Mittelpunkt der Krafteinheit nicht etwas für sich Bestehendes, was einen Kraftnimbus als ein Zweites, Verschiedenes um sich hat, sondern der Mittelpunkt und seine unsichtbare Sphäre

sind zusammen ein Ganzes. Der Mittelpunkt an sich ohne die Sphäre ist nur eine Abstraktion, ein blos Gedachtes, ebenso wie die Sphäre an sich ohne Mittelpunkt.

So wie nun die lebendigen Punkte oder wirkenden Krafteinheiten ihre Anlagen erst entwickeln, wenn andere Krafteinheiten in ihren Wirkungskreis kommen, wie z. B. Wasserstoff die Fähigkeit hat Wasser zu bilden, dasselbe aber erst wirklich bildet, wenn es mit Sauerstoff in geeignete Verbindung kommt, so liegt auch die Fähigkeit sich selbst bewußt zu werden im menschlichen Samen, aber sie entwickelt sich und wird erst wirklich wahrnehmbar, wenn dieser Samen mit andern Kräftesphären oder Substanzen geeignete Verbindungen eingehen kann und eingeht. Die Seele ist folglich nichts anderes als die Materie oder umgekehrt die Materie ist Seele. Die Seele ist nicht ihrer Substanz nach von der Materie unterschieden, sondern nur ihrer zufälligen Stellung nach. Indem ein Kraftpunkt in die Stellung kommt, daß er andere beherrscht, ist er die Seele, der Beherrscher der andern Krafteinheiten. Seele und Körper, beide sind Krafteinheiten, aber die erstere ist der Mittelpunkt, die letzteren sind die Peripherie. Die Seele kann ihren Standpunkt aufgeben — in die Peripherie übergehen — Körper werden und umgekehrt der Körper — Seele. So ist der Fürst substanziell keine andere Einheit, als eine Einheit, ein Individuum aus dem Volk, aber seine Stellung als Centralpunkt macht ihn zum Beherrscher, zur Seele des Volkes. So ist Gott der Centralpunkt und Beherrscher der Welt, und in dieser Beziehung nicht von der Welt verschieden. Dagegen kann der Fürst vom Thron gestürzt werden, Gott aber nicht, weil dieser mehr als Beherrscher, weil er auch die Ursache des Daseins aller Einheiten, der Vater der Welt und in dieser Beziehung von der Welt verschieden ist, weil er eine Kraft besitzt, die allen anderen peripherischen Einheiten fehlt.

Nach den bisher in verschiedenen Richtungen verfolgten

Betrachtungen läßt sich nunmehr die Erklärungsart der Ureinheiten in folgende 2 Punkte zusammenfassen:

1. Jede ureinheitliche Substanz ist das Resultat einer organischen Zusammenwirkung gewisser, also mehrerer Kräfte. Um zu den organischen Einheiten zu gelangen, ist es nicht hinreichend den ersten besten Körper zu nehmen, und ihn blos dem Raume nach in Unendlichkeit fort immer kleiner und kleiner zu theilen, als wenn das Wesen der Einheit im Einnehmen des kleinsten oder gar keines Raumes bestünde, sondern man muß den Körper zuerst in seine chemisch einfachen Bestandtheile zerlegen, diese dann in Gas verwandeln, das Gas endlich von dem Drucke gegen die Weltkörper möglichst befreien, d. h. es in den freien Weltraum, in den Aetherzustand versetzen. Auf diese Weise sind nun die Körper und mithin ihre Einheiten am weitesten ausgedehnt. Man weiß ferner, daß der chemischeinfache, im ausgedehntesten oder Aetherzustand befindliche Körper, z. B. Kohlenstoff, wieder aus gewissen Kräften besteht, die sich jedoch nicht von einander trennen lassen, wenn man den Stoff auch in die kleinsten Theile dem Raume nach zertheilt oder zertheilt denkt. Es läßt sich z. B. der Kohlenstoff nicht zerlegen in die Kraft Raum einzunehmen, Schwere zu haben, chemische Affinität, Cohäsion zu haben, in die wesentliche Kraft des Kohlenstoffes selbst, welche ihn von andern Körpern unterscheidet u. s. w., so daß man jede dieser Kräfte für sich separirt hätte, denn es gibt nicht eine Schwerkraft für sich allein, eine Cohäsion für sich allein 2c., wir denken uns nur diese Kräfte allein, um eine nach der andern besser betrachten zu können, in der Wirklichkeit können sie aber nicht abgetrennt von einandern existiren. Wenn man also z. B. einen Cubikfuß Kohlenstoff hat, so kann man ihn wohl in Cubikzolle, Cubiklinien 2c. zertheilen, aber jeder dieser Theile hat alle die genannten Kräfte oder Eigenschaften, die der ganze Cubikfuß selbst hat und setzt man die Theilung fort bis

man auf die kleinsten Theile, die denkbar sind, bis man nämlich auf einfache Punkte kommt, so muß jeder dieser Punkte dieselben Kräfte oder Eigenschaften haben, welche der Kubikfuß Kohlenstoff oder jedes Quantum überhaupt hat, jeder solche einfache Punkt muß also ausdehnende Kraft, Schwerkraft, Cohäsionskraft, chemische Anziehungskraft 2c. haben, und diese Kräfte bilden die Peripherie, die Sphäre des Punktes, die je nach der Einwirkung anderer Kraftpunkte bald größer bald kleiner sein kann, gerade so wie bei dem Cubikfuß oder jedem andern Quantum.

Jeder Körper besteht also aus einer gewissen Zahl von Punkten, welche Sphären von verschiedenen, von einander unzertrennlichen Kräften um sich haben und ein solcher Mittelpunkt sammt seiner ihm wesentlichen Sphäre von verschiedenen, unzertrennlichen Kräften ist eine Substanz, eine Ureinheit, eine Monade. Ein bloßer (nackter) Punkt ohne alle Kräfte wäre ein todter Punkt, ein Nichts, denn das Todte ist dasjenige, was nicht ist. Es gibt aber nur lebendige, wirkende Punkte, Krafteinheiten, aus diesen besteht die ganze Natur, und die Natur selbst ist ein aus diesen Ureinheiten zusammengesetztes, von einer unendlichen Einheit beherrschtes, organisches, unzertrennliches Ganzes.

2. Jede Ureinheit wirkt mit ihren Kräften im Raume, oder bewirkt mittelst ihrer Kräfte dasjenige, was wir uns als Raum vorstellen. Eine Kraft als Ursache einer Wirkung, einer Bewegung hat keine Grenze ihrer Thätigkeit, wirkt ins Unendliche fort, bis andere Kräfte ihr Dasein geltend machend entgegenwirken. Daher bewegt sich jeder Körper, dem einmal eine Bewegung mitgetheilt worden ist, in Unendlichkeit fort, wenn ihm kein Hinderniß in den Weg kommt. Da aber eine Vielheit von Krafteinheiten vorhanden ist und nicht nur Eine allein, so findet jede einzelne Thätigkeit an allen andern Widerstände und die schwächere Kraft wird von diesen Hindernissen früher überwältigt als die stärkere. Wenn eine Kugel aus einer Kanone abgeschossen wird, so fliegt sie viel

weiter als eine Anzahl von Kugeln, die aus mehreren Flinten mit derselben Quantität Schießpulver abgeschossen werden. Es hat hier den Anschein, als wirkten die Pulvertheile in Verbindung mit einander auf die Eine Kugel in der Kanone auf eine größere Distanz als vereinzelt in den Flinten. Die auf die Kanonenkugel wirkende Quantität Schießpulver treibt aber nur deswegen die Kugel weiter fort, als die in den Flinten vertheilte, weil die erstere in der Zusammenwirkung aller ihrer Theile auf eine Kugel den Hindernissen mehr und länger Widerstand leistet, als die einzelnen Theile. In Wahrheit aber würden die kleinen Parthieen Schießpulver (d. h. die Krafteinheiten) die Flintenkugeln ebenso weit treiben, als die große Parthie (d. h. als die Summe von Krafteinheiten) die Kanonenkugel, wenn die Widerstände im Verhältnisse zu der Zu= oder Abnahme der bewegenden Kräfte ebenfalls zu= oder abnehmen würden, und unendlich weit, wenn die Widerstände (der Luft, der Schwerkraft ꝛc.) überhaupt gar nicht entgegenwirkten. — Im luftleeren Raume fällt der kleinste, leichteste Körper mit derselben Geschwindigkeit, mit welcher der größte, der schwerste fällt, d. h. die Kräfteeinheiten stehen in Wechselwirkung mit andern in denselben Entfernungen, in denen ihre Verbindungen, die Körper stehen, d. h. sie wirken und empfangen auch Wirkungen im meßbaren Raume.

Finden wir demnach in **b** eine Wirkung von irgend einer Ursache **a**, können wir in dem Zwischenraume zwischen **a** und **b** Alles aufheben, ohne die Wirkung in **b** aufzuheben, und wird die Wirkung in **b** nur dadurch aufgehoben, daß wir **a** aufheben, so ist **a** die bis nach **b** wirkende Ursache. Nun ist **a** ein aus mehreren Theilen Zusammengesetztes, folglich wirken alle Theile des **a** als Summe bis nach **b**. Wie weit wird ein einzelner Theil, ein Kraftpunkt dieses **a** wirken? Wirkte er nicht bis **b** also etwa nur bis **d**, so wären entweder einer oder einige Theile in **a**, die nur bis **d** wirken, oder es wären gar keine Theile in **a**, die bis nach **b** wirken. Im ersten Fall muß wenigstens eine gewisse Zahl bis nach **b** wirken,

und im zweiten könnte gar keine Wirkung bis nach b stattfinden, was der Voraussetzung widerspricht; es muß also der einzelne Theil ebenso bis nach b wirken, wie die Summe derselben, wenn auch mit schwächerer und daher leichter und früher zu ermüdender Kraft. Besteht also a etwa aus 1000 Theilen, so wirkt jeder dieser 1000 Theile bis nach b, aber nur mit $1/_{1000}$ der Kraft des ganzen a. Ist a ein Körper, so besteht er aus einer gewissen Anzahl von ureinheitlichen Kraftpunkten, von denen jeder die sämmtlichen Eigenschaften des Ganzen hat, und von denen jeder bis in die Entfernung b wirkt. Die Kräftesphären der Erde wirken also über ihre Mittelpunkte und auch über die tastbare Oberfläche derselben weit hinaus z. B. Schwere, Elektricität ꝛc. Wirkte jede einzelne Kraftsphäre nur im unendlich kleinen Raume, so könnte die Erde nur eine unendlich kleine Sphäre von Schwerkraft ꝛc. um sich haben.

Es wurde bisher angenommen, daß es eine Vielheit von Einheiten gebe,*) weil die Erfahrung uns dieselbe aufdringt, ohne einen apriorischen Beweis dafür zu haben. Versuchen wir nun von der pantheistisch spinozistischen Identität und Einheit der Welt mit Gott auf die Nothwendigkeit einer Vielheit zu schließen. Hiernach ist ein Gott, aber kein extramundaner, der außer der Welt für sich existirt und derselben aus Gnade etwas von seiner Realität mittheilt (oder auch nicht), sondern er ist in der Welt, und nur in ihr und kann nicht ohne Welt sein (Immanenz). Es gibt hier keine Kluft

---

*) Sowie Leibnitz der Einheit der spinozistischen Substanz die Vielheit der Substanzen entgegensetzt, so sagt auch schon ein Vorgänger des Erstern Nicol. Taurellus, daß es eben so viele menschliche Geister gebe als Seelen, und eben so viele Seelen als Menschen. Die Verschiedenheit der Seelen, der Geister sei keine zufällige, sondern eine wesentliche. Er nennt sogar den einen Ketzer, welcher den menschlichen Geist für einen Theil der göttlichen Substanz hält. (Der Mensch hat seinen eigenen, selbstständigen, daher auch selbstthätigen Geist).

zwischen Realem und Idealem, beide sind Eines, die Welt ist demnach eine unendlich große und ewige Einheit, in welcher alle physische Kraft und alle Vernunft selbstthätig und selbstbewußt eingeschlossen ist. Nun ist es ein Natur- und Vernunftgesetz, daß das Selbstbewußtsein wie überhaupt alles Wissen die Folge von Wahrnehmung der Gegensätze ist. Denken wir uns die Gottheit oder die Natur als eine Einheit ohne Vielheit so ist sie eine Ursache ohne Wirkung, so fehlt ihr der Gegenstand, auf den ihre Kraft wirken könnte, so fehlen ihr die Gegensätze, an denen und durch die sie sich selbst erkennt, denken wir uns zu dem Einen ein Anderes, so ist das Wirken der Ursache sowohl physisches als geistiges möglich, so kann die Vernunft zum Wissen des Einen und des Andern gelangen, denken wir uns zu dem Einen unendlich viele Andere, so entwickelt sich die physische Kraft bis zur Allmacht, die Vernunft zu einem unendlichen Bewußtsein und Selbstbewußtsein. Eine Welt oder eine Gottheit als bloße Einheit wäre also etwas Bewußtloses. Die Vielheit ist nothwendig, damit sowohl die höchste physische Kraft als das höchste Bewußtsein — zum Vorschein komme.

Die Gottheit, das All-Eine, kommt demnach an den Andern, das Eine an den Vielen zum eigenen Bewußtsein. Die selbstbewußte Gottheit ist daher wesentlich ein aus unendlich vielen Einheiten bestehendes, organisch lebendiges Ganzes und diese Einheiten sind der Substanz der Gottheit analoge Einheiten, nicht todte Bruchstücke derselben, daher selbst wieder selbstthätig und selbstbewußt in mehr oder minderem Grad, d. h. endlich und von der unendlichen Centraleinheit beherrscht. Jede Monade ist daher Gottähnlich, eine andere Gottheit, eine Gottheit, in soferne sie selbstthätig und selbstbewußt gleich der Central-Gottheit ist — eine andere in soferne sie nicht die Centralgottheit selbst ist, sondern unterschieden von ihr oder beschränkt.

Die Vielheit der Einheiten, welche wir in der Erfahrung wahrnehmen, ist daher dadurch gerechtfertigt, oder läßt sich

dadurch aprioriſch erklären, weil ſie zur Entwickelung der phyſiſchen und intelligenten Kräfte der Gottheit und beſonders ihres Selbſtbewußtſeins weſentlich nothwendig iſt, weil eine Krafteinheit an und für ſich nur eine bloße Möglichkeit zu wirken iſt, und jede Kraft nothwendig eines Gegenſatzes bedarf, um zur wirklichen Thätigkeit, zur Entwickelung zu gelangen. Jede Monade, auch jene, die durchaus noch keine bewußten Vorſtellungen hat, z. B. die Einheiten unorganiſcher Körper, die gleich allen andern dieſelben Anſprüche auf Entwickelung ihrer göttlichen Kräfte haben, iſt daher in gewiſſem Sinne eine Gottheit, deren Kräfte durch andere Gottheiten graduell beſchränkt ſind. Die Central-Gottheit, die wir anbeten, iſt nicht eine Beherrſcherin todter, hinfälliger Materie, ſie ſteht unendlich viel höher, iſt die Beherrſcherin göttlicher, ſteter Vervollkommung fähiger, ewiger Weſen.

6.

Indem die Krafteinheiten auf einander wirken, werden ſie einander gewahr, denn die eine findet, erfährt ihre Grenze, ihre Beſchränkung in der andern. Dieſes Gewahrwerden, dieſes Erfahren iſt zuvörderſt kein Bewußtes, ſondern bewußtlos. Unter gewiſſen Verhältniſſen geht es aber in ein Bewußtes über. (Jede Monade ein Spiegel des Weltalls. Leibnitz.)

Alle Vernunft und alle Kraft iſt thatſächlich nur in der Natur, innerhalb der Welt, in Raum und Zeit. Außerhalb dieſer kennen wir weder phyſiſche noch pſychiſche Kräfte. Die Natur iſt eine Erſcheinung von Kräften, ſowohl phyſiſchen als geiſtigen. Die geiſtige Kraft an ſich ohne die phyſiſche iſt ganz ohnmächtig, kann nicht die geringſte Veränderung machen, phyſiſche Kraft an ſich ohne die geiſtige iſt eine vernunftlos wirkende, alſo ſich ſelbſt widerſprechende, ſich ſelbſt zerſtörende Kraft. Für ſich betrachtet iſt keine derſelben einer

Existenz fähig. Es gibt keine (materielle) Welt ohne Intelligenz, keine Intelligenz ohne Welt. Denken und Sein sind unzertrennlich mit einander verbunden. „Ich denke, also bin ich." (Descartes).

Man macht oft zwischen dem Menschen und der übrigen Natur einen substanziellen Unterschied, weil nur der Mensch allein denkt und in Folge dessen einen gewissen Grad von Selbstbewußtsein, Religion, freien Willen 2c. 2c. hat, und sucht deswegen den Grund des menschlichen Denkens und Wissens außerhalb der Natur. Aber thatsächlich (und Thatsachen sind für beschränkte Wesen mehr werth, als Raisonnements) ist der Mensch mit seinen physischen und psychischen Eigenschaften (oder Kräften) ein wesentlicher Theil der uns erscheinenden Natur. Seine physischen und psychischen Eigenschaften sind die zur Erscheinung gekommenen Wirkungen einer Krafteinheit die unter gewissen Verhältnissen, d. h. Einwirkungen anderer Krafteinheiten ihre Fähigkeiten zur Entwickelung bringt. Auch Leibnitz nimmt an, daß jede Monade Vorstellungen (also geistige Kräfte) habe, und daß dieselben in den niedern Gebilden unbewußt, in dem Menschen aber zum Bewußtsein gekommen seien. Der Mensch begreift nur deswegen die Gesetze der Natur, die Wahrheit, die Schönheit, Recht und Tugend, überhaupt Gesetz und Zweckmäßigkeit, weil er in diese Natur und unter ihre Gesetze wesentlich gehört, ja durch sie hervorgebracht ist; wäre er außerweltlichen Ursprungs, so könnte er diese Natur und ihre Vernunftgesetze nicht erkennen. Eben weil der Mensch die Welt und ihren obersten und letzten Grund (Gott) zu erfassen strebt, ist er ein weltliches Wesen. Weil der Mensch die Vernünftigkeit der Natur erkennt und begreift, weil er die Gesetze der Natur erfaßt, deßwegen soll er außerhalb diesen Gesetzen, über- und außernatürlichen Wesens sein?

Man sagt die psychischen Eigenschaften des Menschen können nicht sinnlich wahrgenommen werden, daher sind sie übersinnlicher Natur. Aber es kann überhaupt keine Kraft

direkt oder sinnlich wahrgenommen werden, weder die geistigen Kräfte z. B. die Denkkraft, noch die physischen z. B. die Schwerkraft, die elektrische, chemische Kraft 2c. 2c.

Die Natur ist das Reich der Vernunft und des Wissens, es gibt keine Vernunft und kein Wissen ohne oder außer der Welt. Wo wir hinblicken finden wir höchste Vernunft und vollkommenes Zweckbewußtsein. Die vernünftige und die physische Kraft sind die beiden unzertrennlichen Faktoren alles in Raum und Zeit Erscheinenden.

(Die Begriffe als die Grundlagen des Denkens entwickeln sich lediglich aus der Auffassung des erfahrungsgemäß Gegebenen und es gibt einen Begriff im Kantischen Sinne als „Stammbegriff des Verstandes“ gar nicht. Waitz).

Das Denken entwickelt sich erst allmählich im Menschen, wie er mehr und mehr Erfahrungen sammelt, aus diesen sucht er sich die allgemeinen Begriffe zu bilden, die oft noch schwankend und der Verbesserung fähig sind. Die Begriffe sind Resultate der Erfahrungen, die wir machen und in sofern diese Erfahrungen bei verschiedenen Menschen verschieden sind, so sind es auch die Begriffe. Vollständig gleich sind selten die Erfahrungen, daher auch die Begriffe. Gewöhnlich haben sie nur mehr oder weniger Aehnlichkeit.

Die Natur wirkt nur nach logischen Gesetzen, nach einem vernünftigen Prinzip, es gehört dieses wesentlich zu ihrem Sein und Wirken, die Natur ist daher wesentlich physisch und geistig zugleich. Jede Kraft wirkt vernunft- und zweckgemäß, d. h. die physischen Kräfte haben kein Dasein ohne die intelligenten, beide müssen zugleich sein, oder sie sind gar nicht. Die Kräfte können nicht gedacht werden ohne Wirken; das Wirken nicht ohne Raum, folglich ist das, was wir uns als Raum vorstellen, den intelligenten Kräften ebenso wesentlich als den physischen.

Man behauptet, Ausdehnung und Denken seien verschieden wie Welt und Nichtwelt oder wie Natürliches und Uebernatürliches, d. h. das Ausgedehnte denkt nicht, das Denkende

ist nicht ausgedehnt, oder diejenige Kraft, welche eine räumliche Bewegung bewirkt, sei nicht fähig eine menschliche Denkbewegung zu bewirken.

Es gibt in der Natur solche Kräfte, die vorwiegend physische und solche die vorwiegend psychische Bewegungen oder Veränderungen entwickeln. Aber um diese Bewegungen zu erzeugen, bedarf eine Kraft der andern wesentlich, d. h. es kann keine Veränderung im Raume geben, die nicht aus vernünftiger Ursache und zu vernünftigem Zwecke wäre, und es gibt keine Denkbewegung, die nicht an Raum und Ort gebunden wäre. (Keinen Gott ohne Welt, keine Welt ohne Gott.)

Indem wir die ausdehnende Kraft betrachten, abstrahiren wir von der denkenden, indem wir die denkende betrachten separiren wir sie von der ausdehnenden. In der Wirklichkeit besteht aber keine ohne die andere, beide sind einander wesentliches Bedürfniß, wesentlich nothwendig, d. h. beide sind Eine mit zwei für unsere Wahrnehmung verschiedenen Seiten oder Ansichten. In ihrer Erscheinung für unsere Wahrnehmungsorgane sind sie zwei, in ihrem Wesen eines. Ich denke mit Bewußtsein, der Garten vor meinem Hause denkt nicht, wenigstens nicht mit Bewußtsein, ist ein bloß Ausgedehntes. Aber die Blumen und Früchte in demselben entstehen, leben und vergehen nach vernünftigen Gesetzen, und der Same, aus dem meine Kinder erzeugt sind, ist vielleicht aus den Früchten dieses Gartens genommen. Vernunft, Denken, und sogar Bewußtsein liegt also auch in dem (bloß ausgedehnt erscheinenden) Garten, aber nur nicht entwickelt, nicht so entwickelt, wie in einem andern ausgedehnten Naturdinge, dem Menschen, nicht in der Art wahrnehmbar, wie wir diese psychischen Eigenschaften bei uns wahrzunehmen gewohnt sind.

Die Veränderungen unserer innern Zustände sind uns zwar nicht als räumliche Veränderungen, als Ausdehnung und Zusammenziehung gegeben, aber sie gehen nur an Ausge-

dehntem vor. Das Ausgedehnte, die Außenwelt, das Wahrzunehmende, Zuwissende wirkt auf die innere Welt, das Wahrnehmende, Wissende, dieses wieder auf jenes und beide Kräfte, die physischen wie psychischen stehen in einem rationalen, commensurablem Verhältnisse zu einander.

Das Denkvermögen ist die Anlage die Gesetze der äußern Natur zu erfassen. Damit dasselbe wirken könne, ist also die äußere Natur erforderlich. Ein Mensch im absolut Leeren kann sein Denkvermögen nicht entwickeln, so wie der Stein nicht fallen kann, wenn kein äußerer anziehender Körper vorhanden ist. Damit das Denkvermögen im Menschen durch die Einwirkungen der äußern Natur zur Entwickelung komme, ist es aber noch nicht hinreichend, in der Natur zu sein, sondern es sind dazu noch gewisse Verhältnisse nothwendig, in denen es sich zur äußern Natur befindet, es sind gewisse materielle Dinge, Werkzeuge nothwendig, welche dem Denkvermögen in uns die äußere Natur auf eine seinem Wesen entsprechende Weise zuführen — die Sinne. Ein Mensch ohne Augen, Ohren, Geschmack, Geruch, Gefühl kann nicht zum Denken kommen, wenn er auch die Fähigkeit zu denken besitzt. Die denkvermögende Einheit ohne die Sinne, ohne Körper, d. h. ohne Beihilfe anderer Einheiten, ist noch nicht wirklich denkend. Sie muß mittels der ihr eigenthümlichen Kräfte und nach den diesen Kräften vorgezeichneten Gesetzen andere Krafteinheiten in ihren Wirkungskreis ziehen, d. h. sich Organe oder das, was in uns die Vorstellung des menschlichen Körpers erzeugt, verschaffen, wenn sie zum wirklichen Denken kommen soll, oder mit andern Worten, sie muß im Raume wirken. Die denkvermögende Krafteinheit muß also vorerst im Raume wirken und zweitens auch vom Raume außer ihr, von der Außenwelt Einwirkungen erhalten, wenn sie zum wirklichen Denken kommen soll. Die Kräfte, welche in uns die Vorstellung des Raumes erzeugen, sind also wesentlich nothwendig, um das Denkvermögen zu entwickeln. Die denkvermögende Krafteinheit, die individuelle Psyche könnte

an und für sich nie zur Wirkung, zur Wirklichkeit, zum wirklichen Denken gelangen, wenn sie nicht im Stande wäre, andere Krafteinheiten nach den in ihr liegenden Gesetzen an sich zu ziehen, und von andern außer ihr liegenden Krafteinheiten Einwirkungen aufzunehmen. Die psychische Kraft kann ohne die physische nicht existiren, sie wäre bloß ein mathematischer und daher unwirksamer Punkt. Sie muß vielmehr eine Sphäre haben, einen Raum, in dem sie wirkt, der ihr nie genommen oder zertheilt werden kann, in welchen sie andere Krafteinheiten hineinzieht und zu ihren Zwecken gebraucht. Die denkvermögende Krafteinheit ist eine von einem Centrum aus wirkende, einen gewissen, meßbaren bald größeren, bald kleinern Raum einnehmende (oder bildende) Kraftsphäre, Kraftkugel. Die denk- und selbstbewußtfähige Krafteinheit eignet und bildet sich die Organe an, die sie braucht, um wirklich selbstbewußt zu werden, sie reihet die andern Krafteinheiten so an sich an, daß der Schädel, das Gehirn, das Auge, das Ohr entsteht, wie die Schnecke sich ihr Haus baut, wie der Kunstliebhaber sich Gemälde sammelt ꝛc.

Die Kraftkugel des Wassertropfens hat zwar die Fähigkeit, andere ähnliche Kraftkugeln an sich zu ziehen, aber sie kann diese Fähigkeit erst dann in Anwendung bringen, wenn andere ähnliche Kraftkugeln in ihre Wirkungssphäre kommen. Die Centralkrafteinheit wirkt stets und ewig in ihrer Sphäre, sie zieht immer an, aber erst wenn andere geeignete Krafteinheiten in ihren Bereich kommen, kann sie wirklich anziehen, kommt ihre Fähigkeit zur Erscheinung, bildet sie den wirklichen Wassertropfen, das wirkliche Individuum. So hat die Denk- und selbstbewußtseinvermögende Kraftkugel ewig die Fähigkeit zu denken, und sich selbst zu wissen; aber erst wenn sie in die Lage kommt, andere geeignete Kraftkugeln wirklich an sich zu reihen, entsteht das wirklich denkende, selbstbewußte Individuum, das Ich. Der Mensch sowie der Wassertropfen verdanken also ihre Existenz einer aus einem Mittelpunkte in gewisse Entfernungen wirkenden Krafteinheit und behalten

ihre Existenz so lange als diese Centralkrafteinheit im Stande ist, die angereihten andern Krafteinheiten unter ihrer Herrschaft zu erhalten, ringen sich diese unter Beihilfe fremder einwirkender Kräfte von ihr los, so zerfällt die organische Verbindung, der Tropfen hört auf Tropfen, der Mensch Mensch zu sein.

Doch existirt und wirkt sowohl die Centralkrafteinheit des Wassertropfens, als die des Menschenindividuums, des Menschen-Ichs in ihrer Sphäre ewig fort, wie sie auch vor dieser Verbindung gethan hat, und es ist klar, daß die Centralkrafteinheit unseres Wassertropfens zu jeder Zeit wieder einen Tropfen bilden kann, sowie sie mit anderen Einheiten in geeignete Berührung kommt, und daß nach denselben Gesetzen auch die denk- und selbstbewußtseinfähige Krafteinheit des zerfallenen Menschen-Ichs in alle Ewigkeit fort ähnliche andere Krafteinheiten an sich reihen und ihr wirkliches Ich wieder herstellen kann.

Die Centralkrafteinheit meines Ichs zieht das alte Kleid aus und, wo sie eines findet, ein neues an. Das alte Ich im neuen Kleid, das alte Ich, weil sich eine Krafteinheit nie ändern kann, das neue Kleid, weil die Einheiten, mit denen es sich verbindet, wechseln. Schon im (sogenannten) Leben findet dieser Kleiderwechsel statt, der Körper des Mannes ist lange nicht mehr der des Kindes. Dieser Wechsel hat auf das centrale Ich keinen substanziell, wohl aber einen graduell ändernden Einfluß, er entwickelt das Ich zu höherem Selbstbewußtsein oder erstickt dasselbe, nie aber kann er aus dem Ich ein Du machen, weil eben eine Einheit durch keinerlei Einwirkung anderer Krafteinheiten substantiell geändert werden kann.*)

---

*) Leibnitz sagt: „Alles in der Natur ist analogisch, wer eines wahrhaft weiß, weiß alles, wer auch nur einen Theil der Materie begriffe, würde wegen der περιχώρησις der Dinge zugleich das ganze Universum begreifen. C'est tout comme ici. Es gibt keinen absoluten Wesenunterschied. Der Unterschied zwischen der organischen und un-

7.

Sind nun die Naturdinge die wahrnehmbaren Verbindungen von Natureinheiten, sind diese Einheiten wirksam (selbstthätig) und für Einwirkungen anderer empfänglich folglich raumbildend und raumbeschränkt, d. h. meßbarräumlich — sind diese räumlichen Krafteinheiten untheilbar wie z. B. die bis zur Sonne und noch weiter reichende Schwerkraftkugel unserer Erde, so besteht jeder endliche Raum aus einer gewissen endlichen Anzahl, und nur das unendliche Weltganze aus einer unendlichen Zahl dieser Einheiten, welche zu einem unendlichen, organischen, untheilbaren Ganzen vereinigt sind. Nicht ist jeder kleinste Raum mit einer unendlichen Zahl von Einheiten erfüllt, sondern das Merkmal der Beschränktheit auf ein bestimmtes Maß, ist allen Einheiten gemein, die nach bestimmten Gesetzen wirken und Wirkungen empfangen. Nur wo die Gesetzmäßigkeit fehlte, könnten die Wirkungen ins Unbeschränkte, ins Unendliche gehen, ins unendlich Kleine oder ins unendlich Große.

Ein größerer Raum hat daher unter sonst gleichen Umständen mehr, ein kleinerer weniger Einheiten. Ein größerer Weltkörper wird z. B. bei gleicher Dichtigkeit mehr Einheiten haben, als ein kleinerer oder mit andern Worten: Da die Weltkörper beschränkte Naturdinge von bestimmter endlicher Größe sind, so ist ein jeder durch eine bestimmte endliche Zahl gesetzlich wirksamer oder räumlicher Krafteinheiten gebildet. Kann ferner das Ausgedehnte nicht ohne Vernunft und Zweckbewußtsein bestehen, können die ausgedehnten Krafteinheiten nicht anders als vernünftig d. h. Vorstellungen

---

organischen Natur ist nicht wesentlich, für beide gelten die gleichen Gesetze." Ferner in den Nouv-Essais zu der Behauptung Locke's, daß zwischen Gott und den Geistern kein anderer Unterschied stattfinde, als daß Gott das Prädikat der Unendlichkeit zukomme: „Es giebt bei mir noch einen andern Unterschied, nämlich daß alle erschaffenen Geister Leiber haben."

und Bewußtsein erzeugend aufeinander wirken oder speciell bezeichnet, ist die vernunft- und selbstbewußtseinfähige Krafteinheit des Menschenindividuums ausgedehnt, so besitzt die Erde eine bestimmte Anzahl solcher selbstbewußtseinfähiger, individueller Krafteinheiten, so kann nur eine bestimmte, endliche Zahl derselben auf der Erde zur Entwickelung kommen. Die Zahl der Iche, die auf der beschränkten Erde zum Selbstbewußtsein kommen (geboren werden), ist beschränkt, gesetzmäßig bestimmt.

Da diese Selbstbewußtsein-fähigen Krafteinheiten, diese Menschenkeime zu ihrer Entwickelung eine große Zahl anderer Krafteinheiten bedürfen, die sie um ihre Mittelpunkte anreihen, also einen bedeutenden Raum erforderlich haben und die Erdoberfläche nicht groß genug ist, um alle in ihr vorhandenen Keime zu gleicher Zeit zur Entwickelung zu bringen, so muß sie dieselben nach einander — in der Zeit entwickeln — und mit der Zeit erschöpfen, und es tritt ein Zeitpunkt ein, wo alle vorhandenen Menschenkeime zur Entwickelung gekommen sind. Während ein Theil der in der Erde vorhandenen Menschenkeime zum Selbstbewußtsein gelangt, geht ein anderer aus dem bewußten Zustande zurück, in den frühern bewußtseinfähigen Keimzustand. Sind nun alle Menschen-Keime erschöpft (oder auch schon ehe sie alle erschöpft sind) so müssen die früher bewußtgewesenen und durch den Tod in den Keimzustand zurückgekehrten wiederholt an die Reihe kommen — wenn man nicht annehmen will, daß mit der einmaligen Erschöpfung aller vorhandenen Keime ein plötzlicher Stillstand in der Natur eintrete und jede weitere Entwickelung aufhöre. Die bewußtseinfähigen Keime kehren in ihren früheren bewußten Zustand zurück, so wie der Regentropfen, nachdem er aus der Wolke herabgefallen, sich hier unten in seine Einheiten auseinandergesetzt und als Dunst aufgestiegen, neuerdings als Regentropfen herabfällt, so wie wir nicht in Unendlichkeit fort neue Regentropfen erhalten,

sondern stets wieder die alten, nur etwa in anderen Verbindungen.*)

Die Krafteinheit **a** verbindet sich das erstemal mit den andern Krafteinheiten c, d, e, f. Sie gibt diese Verbindung auf und geht später eine Verbindung mit **m, n, o, p** ein. In beiden Fällen die eine herrschende Centraleinheit, das eine sich selbstbewußte Ich, aber in Verbindung mit andern Einheiten, anders entwickelt, ein und dieselbe Substanz mit andern Accidenzen. Die Centraleinheit **a** kann sich wohl mit andern Einheiten verbinden, dadurch werden ihre Fähigkeiten verschieden entwickelt, aber **a** bleibt immer gleich **a**. Aus dem Ich wird nie ein Du. So kann aus einem Kinde durch Erziehung und Schicksale ein gesunder oder kranker, gebildeter oder roher Mann werden, aber nie ein anderer, zweiter Mensch.

Dabei ist jedoch nebenbei zu bemerken, daß es außer den Einheiten c, d, e, f — m, n, o, p, mit denen die Einheit sich als herrschende Centralkraft verbindet und dadurch sich bewußt wird, andere Einheiten gibt, mit denen sich das **a** ebenfalls verbindet oder verbinden kann, wodurch dasselbe aber nicht zum Selbstbewußtsein gelangt, denn während der Zeit des sogenannten Todes ist die Monade **a** mit solchen andern Einheiten verbunden, die ihr Selbstbewußtsein nicht entwickeln, so wie z. B. nur dann Minium entsteht, wenn sich Blei mit Sauerstoff verbindet; das Minium entsteht wohl immer, ob sich das Blei mit diesen oder jenen Atomen Sauerstoff verbindet, aber niemals z. B. mit Essigsäure. So entwickelt sich die selbstbewußtseinfähige Einheit **a** nur dann, wenn sie mit gewissen Klassen oder Gattungen anderer Monaden sich verbindet, sie mag sich nun einmal mit diesen, ein anderesmal mit ganz andern Einheiten einer Gattung verbinden, das ändert die Entwickelung des Selbstbewußtseins nicht

*) Die Behauptung ist falsch, daß man sich in einem Fluße nicht zweimal in demselben Wasser baden könne.

wesentlich; aber sie entwickelt ihr Selbstbewußtsein nicht, wenn sie nicht mit den Monaden der geeigneten Gattung zusammenkommt. Die erste Verbindung nennt man Leben, die andere Tod.

Es ist auch daraus ersichtlich, daß die selbstbewußtseinfähige Centraleinheit **a**, um zum zweitenmal bewußt zu werden, nicht ein und dieselben Monaden zu ihrer Verbindung nöthig hat, die sie bei ihrer ersten Bewußtwerdung hatte, weil diese schon während des ersten Lebens unaufhörlich wechseln, und durch andere Monaden der gleichen Gattung ersetzt werden, ohne daß das Selbstbewußtsein geändert würde. Im Tode geht alles unter, was nicht wesentlich zum Ich gehört, z. B. die jeweilige Race, das jeweilige Geschlecht, das jeweilige Temperament 2c. Denn für mein Ich-sein ist es gleichgültig, ob ich diese oder jene Geschlechtswerkzeuge, einen schnellern oder langsamern Blutumlauf u. s. f. habe. Ich kann heute diese Kleider anhaben, morgen andere und bleibe doch Ich. Die Körperbildung, der Geschlechtstrieb, der Blutumlauf 2c. ändert sich schon in diesem Leben unaufhörlich, im Kinde sind sie anderes als im Jüngling, bei dem Jüngling anders als beim Manne, und bei diesem anders als beim Greise, im kranken Zustande anders als im gesunden u. s. f. und doch bleibt das Ich unverändert so lange, bis es seine Verbindung und seine Mischungsverhältnisse mit den bestimmten Gattungen von Krafteinheiten oder Substanzen ganz aufgibt und sich mit andern Gattungen und Substanzen in andern Mischungsverhältnissen verbindet.

Es scheint sogar, daß nicht einmal gerade die jetzige menschliche Körperform mit Kopf, Leib, Händen und Füßen zur Entwickelung des Selbstbewußtseins wesentlich nothwendig sei, sondern eine ganz andere Aneinanderreihung der peripherischen Monaden vielleicht eine viel vollkommenere Entwickelung desselben zuläßt. Ich erinnere hier nur an die Raupe und den Schmetterling. Die Individualität des Menschen besteht nicht in seiner Körperform, nicht in seinem Organismus.

Ich kann mich als Ich denken, ob ich eine lange oder eine kurze Nase habe oder gar keine. Das Ich, dessen Wesenheit es ist, sich von allen andern zu unterscheiden, verkörpert sich auf unendlich mannichfache Weise, d. h. es geht unendlich viele verschiedene Verbindungen ein, dadurch entwickelt es seine Fähigkeiten auf unendlich verschiedene Weise und gelangt durch dieses Hindurchgehen durch die unendlich vielen Verschiedenheiten zu immer höherer Vollkommenheit. Das Ich, die Centraleinheit des Menschen ist allerdings der Bewegung der Natur unterworfen, kann sich ihr nicht entziehen, aber die Bewegung der Natur führt es zu immer höherer Entwickelung, läßt es nicht in thatenloser Ruhe begraben. Das Ich beherrscht nicht die Natur, um sich vor ihrer Bewegung in der einmal gewonnenen Stellung in Ruhe zu behaupten, sondern die Natur beherrscht das Ich, um es nicht zur Ruhe, zum Stillstand kommen zu lassen, sondern in ewiger Bewegung weiter zu führen.

Ist also die Zahl der selbstbewußten Keime eines Weltkörpers und folglich auch der aus ihnen sich entwickelnden vernünftigen, selbstbewußten Gebilde bestimmt, so ist das Wiederkommen derselben eine Nothwendigkeit, so findet ein ewiger Kreislauf statt, bei welchem die Lebenden aus der Erde emporkeimen, ihre (geistigen) Blüthen und Früchte tragen, dann sterbend in den Schooß der Erde, in ihren früheren Keimzustand zurückkehren, um daraus aufs Neue wieder emporzukeimen. Wäre dagegen die Zahl der selbstbewußten Keime eines (auch des kleinsten) Weltkörpers unendlich, so ist ein Kreislauf unmöglich, es kommen immer neue Keime in's Leben, man weiß nicht woher, und sie gehen ewig fort, man weiß nicht wohin. Ein Wiederkommen der alten ist unmöglich, eine wirkliche Unsterblichkeit, eine Wiederherstellung des Ichs nach Naturgesetzen undenkbar.

Aus dem Princip der Endlichkeit läßt sich die Unsterblichkeit v e r n u n f t g e m ä ß mit Leichtigkeit folgern, aus der Annahme des Unendlichen nie. Es ist ein erhebender, trost-

reicher Gedanke: Ich bin ein wirkliches Etwas, ein Theil der Welt, der mitzählt, wenn man die Welt mustert, ein Kapital, das nie verloren geht, ein Stück Welt, das nie vernichtet werden kann, weil die Welt nicht zu Grunde gehen kann, ich helfe die Welt mit tragen, der mir zugemessene Theil der Natur ist mein Eigenthum, der mir ewig gewiß ist, ich bin eine Welt im Kleinen, mir können meine physischen und geistigen Kräfte eben so wenig entzogen werden, als der Welt die ihrigen. Der Welt im Großen bleibt ihre Ausdehnung, ihre Intelligenz ewig — auch mir. Ich trete in den selbstbewußten Zustand, sobald die Verhältnisse es fordern, ich trete aus demselben, sobald diese Verhältnisse sich ändern, wie das Wasser zu Dampf und der Dampf wieder zu Wasser wird.

Mein selbstbewußtseinfähiger Lebenskeim stirbt nie, es gibt keinen Tod, nur Veränderung, und die ist das Leben. Ein Bischen Lebenswärme und der Keim erwacht. Hievon ist mein jetziges Leben ein Beweis, und dieser Beweis gilt nicht nur ein einzigesmal, nur für dieses Leben, sondern für alle Zukunft. Meine Geburt ist ein Beweis für meine Wiedergeburt, die Naturgesetze die mich ins bewußte Leben einmal zu berufen im Stande waren, sind es ewig im Stande. Es ist ein Naturgesetz: Die Liebe weckt die Todten auf. Indem wir unsere Kinder zeugen, arbeiten wir an unserer eigenen Auferstehung.

Aber nun sind wir zu einem Resultate gelangt, dem die Erfahrung, der doch in dieser Untersuchung obwohl gebührender Maßen so viel Einfluß gestattet worden, auf das unzweideutigste zu widersprechen scheint, denn: „Noch kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen!"

Dieser Einwurf wäre gegründet, wenn die Welt der Erfahrung sich bereits abgeschlossen hätte; wenn von nun an kein weteres Leben stattfinden würde, dann wäre thatsächlich bewiesen, daß die bewußtseinfähigen Krafteinheiten nur höchstens einmal sich bewußt und dann dieser Fähigkeit beraubt d. h. vernichtet werden.

So lange aber der Entwickelungsproceß noch währt — und er währt ewig — so lange kann die Erfahrung unserm gefundenen Resultate nicht als widersprechend entgegen gehalten werden, es bleibt immer die Hoffnung, daß „die Auferstehung des Fleisches" sich realisire, ja auf anderen längere Zeit schon bestehenden Weltkörpern kann schon längst diese Auferstehung erfolgt und die Wahrheit derselben durch die Erfahrung thatsächlich bestätigt sein. Unser Weltkörper ist aber erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit in einem Zustande, der das Bewußtwerden selbstbewußtseinfähiger Keime gestattet, ferner ist der Raum eines Keimes so klein in Verhältnisse zu dem des ganzen Weltkörpers, und daher die Zahl der Erstern so ungeheuer (ungeheuer in unsern Augen), daß auch ein sehr großer Zeitabschnitt erforderlich ist, diese Keime zu entwickeln.

Wir haben bis jetzt kein Mittel, die Zahl dieser vorhandenen, selbstbewußtseinfähiger Keime auch nur annähernd anzugeben, können daher eben so wenig über die Zeit der Auferstehung der alten Keime etwas bestimmen. Diese Unvollkommenheit in der mathematischen Bestimmung liegt aber nicht in dem Wesen des Gegenstandes an sich, sondern nur in dem Mangel und der Beschränktheit der uns zu Gebote stehenden äußern Hilfsmittel, und der Beweis, daß ein bestimmter Raum von einer bestimmten Zahl Einheiten erfüllt, daher erschöpfbar sei, und daß das Wiederentwickeln dieser Einheiten daher eine Nothwendigkeit sei, wird dadurch nicht geschwächt. Nicht Alles, was bis heute in der Erfahrung noch nicht vorgekommen ist, kann darum gar nicht in derselben vorkommen. Es ist ausgemachte Erfahrung, daß die Erde sich heute um die Sonne dreht, aber wollte man daraus schließen, weil die Erde sich heute (oder allenfalls seit Millionen Jahren bis heute) um die Sonne gedreht hat, so muß sie sich immer um dieselbe drehen, so würde man irren.

Das Universum ist der Inbegriff einer unendlichen Vielheit Gesetz- und Vernunft-gemäß wirkender, sich entwickelnder

Krafteinheiten. In dem Begriffe der Unendlichkeit, so weit wir ihn fassen können, liegt es, daß fortwährend eine unendliche Menge von solchen Einheiten in der Entwickelung ihrer selbstbewußten Kraft in den verschiedensten Graden begriffen, und eine unendliche Menge fortwährend noch unentwickelt liegt und ihrer Entwickelung harret. Die Unendlichkeit der Vielheit betrifft aber nur das unendliche Universum, nicht die endlichen und begrenzten Weltkörper, da es ein Natur- und Vernunftgesetz ist, daß ein endlicher Raum nur eine endliche Zahl von räumlichen Einheiten besitzen kann.

Es muß also Theile des Universums geben, in denen diese Einheiten noch gar nicht zum Selbstbewußtsein gekommen sind, andere Theile, in denen sie zum erstenmal in's Selbstbewußtsein treten, zu welcher unsere Erde gehört, und wieder andere, in denen sie zum zweiten, dritten . . . n^{ten} mal ins Selbstbewußtsein getreten sind.

Carus sagt: „In dem reinen An-sich-sein der Seele ist jede Art von erschlossenem Bewußtsein undenkbar, und undenkbar deßhalb, weil die vorhergehenden (physiologischen) Untersuchungen mit der entschiedensten Gewißheit die Bedingungen nachgewiesen haben, unter deren Vorhandensein allein das Wunder des Bewußtseins sich erschließen kann und mit deren Aufgehobenwerden (im Tode) die Offenbarung des Bewußtseins demnach so gewiß schwindet, als die leuchtende Spitze eines Domes einstürzt, wenn das Fundament aus den Fugen weicht."

Unsere Naturwissenschaften sind so weit vorgerückt, daß man diesen auf sie gebauten Ausspruch Carus' festbegründet nennen kann. Wenn also keine Wiederentwickelung der Seele in Zeit und Raum stattfinden könnte, so würde die Unsterblichkeit absolut unmöglich sein.

Der Tod ist die Schattenseite des Lebens, ohne den Schatten ist das Licht nicht wahrnehmbar, ohne den Tod nicht das Leben, nur der Gegensatz führt zur Erkenntniß. Die Erkenntniß und Bewußtwerdung des Lebens ist bedun-

gen durch den Tod, die Sterblichkeit ist also das nothwendige Eigenthum der ihres Lebens bewußten Wesen. Die Unsterblichkeit derselben kann daher nie etwas anderes als ewige Sterblichkeit sein. Das Bewußtwerden des Lebens wird bewirkt durch den Wechsel von Leben und Tod, das fortgesetzte Bewußtwerden desselben, d. h. die Unsterblichkeit durch diesen fortgesetzten Wechsel.

Das mein Selbstbewußtsein bewirkende Etwas soll nur einmal entwickelungsfähig sein und nach einmal vollbrachter Entwickelung auf ewig diese Fähigkeit verlieren, es soll sich nur einmal, und noch dazu so unvollkommen und beschränkt entwickeln können, und dann nie mehr; und dieses Entwickeln hinge bloß ab von der Zeugungslust der Eltern, von der zufälligen Mischung des Blutes, von der bessern oder schlechtern Construktion einer Ader, eines Nerven; und das Aufhören desselben für alle Ewigkeit könnte oft nur abhängig sein von der Geschicklichkeit des Arztes, von Unglückfällen, von der Zersetzbarkeit des Stoffes?

Dr. Widenmann hält die Zwischenräume in der Zeit zwischen zwei Leben für zu groß und nimmt mit Lessing lieber kleinere aber ohne Erinnerung an. Doch ist nicht die ganze unendliche Zukunft uns? Wenn auch die Zwischenräume nach unsern engen Begriffen groß erscheinen, so erfolgt doch das Wiederkommen in Ewigkeit fort unendlichemal, die großen Zwischenräume fühlen wir nicht, weil wir sie bewußtlos durchmachen, und eine Minute bewußt ist mehr, als tausend Jahre bewußtlos.

„Sie schlafen tief und warm in ihren Armen,
Worin zum neuen Leben sie erwarmen.“

Ein Wiederaufleben ohne Erinnerung wäre ein Leben ohne Bewußtsein seiner selbst, also ohne Vergeltung, Strafe und Lohn, wäre ganz werth- und nutzlos. Nur wenn man sich an die Fehler und an das Gute im vorigen Leben erinnert, kann man das zweite, dritte 2c. Leben verbessern,

kann man sich vervollkommnen und Vervollkommnung ist der Zweck alles Lebens. Vervollkommnen ist Fortschreiten, seinen Zustand verändern, und da die Vollkommenheit nie errreicht wird, so ist dieses Fortschreiten, dieser Wechsel ewig.

Es besteht eine gesetzmäßige, organische Bewegung, ein ewiger Kreislauf zwischen Bewußtem und Unbewußtem, zwischen den Lebendigen und Todten. In allen Dingen ist Vernunft und alle handeln nach vernünftigen Gesetzen, einige sind sich zeitweilig dieser Vernunft bewußt, andere nicht.

Der Tod ist die wahre Würze des Lebens, so wie der Hunger die Würze der Speise. Er macht es uns erst werth und lieb. Es liegt im Wesen des Wechsels, daß kein Zustand ewig dauert, auf die Nacht folgt der Morgen, auch der Tod dauert nicht ewig. Sei unbesorgt, dein Ich geht so wenig verloren als das Staubkörnchen zu deinen Füßen.

Wenn man einmal eingesehen hat, daß es unvergängliche, räumliche, durch Gesetze bestimmte Ureinheiten gibt, so ist es nicht mehr nöthig zu einer andern Welt außerhalb dieser, zu einer andern Vernunft, zu einem andern Leben ohne Wechsel, zu einer ewigen Ruhe seine Zuflucht zu nehmen, um die Unsterblichkeit des Individuums zu sichern.

Das wahrhaft Unvergängliche bewährt sich im Wechsel, es hat nicht nöthig sich demselben zu entziehen und in eine andere Welt zu flüchten.

Weil du im Tode nicht mehr weißt, daß du bist, darum fürchtest du, du seiest nicht mehr. Kleinmüthiger! die großen Ereignisse der Natur sind für dich, für dein schwaches Herz zu ungeheuer. Eine ganze Ewigkeit hast du nicht gewußt, daß du bist und doch bist du dir bewußt geworden. Jeden Abend verlierst du dein Bewußtsein, aber dennoch bist du und wirst dir wieder bewußt. Wer das Selbstbewußtsein verliert, ist deswegen noch nicht selbst verloren. Das Wissen meines Seins ist nicht mein Sein selbst, sondern nur eine eigenthümliche Kraft desselben, die in verschiedene Wechselwirkung mit anderen Kräften tritt und treten muß, also

dem Wechsel unterworfen ist, in deren Wesen es liegt zu wirken, also sich zu ändern, ohne jedoch ihr Wesen aufzugeben.

„Sie sind ewig, denn sie sind.“

Göthe.

Nicht in starrem Stillstand besteht das ewige Leben, sondern in ewiger Bewegung, in ewiger Veränderung, in unaufhörlichem Wechsel, und diese sind Bürgen, daß kein Zustand ewig dauert, also auch nicht der bewußtlose — der Tod.

Druck von K. Gerzabek in Prag, Ursulinergasse Nr. 140.